



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Ein ernster, aber zugleich ein freundlicher Abschied	3
Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter	4
Otto Hilger verabschiedet sich	5
Ein väterlicher Freund verläßt uns	6
Wohnungsbelegung in Lennep-Stahlfeld	7
Wohlverdienter Ruhestand (Karl Gerling)	8
Wer nicht lernt, bleibt dumm	11
Ideen — mehr Ideen	13
Die halbautomatische Karusselldrehbank	15
Bedrohung und Entfaltung des Menschen durch die industrielle Wirtschaft	17
Lieber Betriebsrat	22
Die gelbe Einlage	Mitte
Liebe Pensionäre	2
Führen heißt: seinen Mitarbeitern vorleben	24
Autos über Autos (Internationale Automobilausstellung 1963)	25
Unfallversicherungsneuregelungsgesetz	31
und das meint Struppi	33
Wir leben nicht in Knechtschaft und Hoffnungslosigkeit	35
Verachtet mir die Meister nicht (Gedicht)	36
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben	37
Familiennachrichten	39
Unterrichtungspflicht der Unternehmer ..	40
Liebe Soldaten	41
Gedicht zum Heiligen Abend	43

Das Titelbild zeigt die evangelische Kirche in Lüttringhausen im Schein von 1000 Fackeln.

Die Bilder auf den Innenseiten des Umschlages zeigen Ausschnitte aus zwei Gemälden von Paul Klee: Seite 2: Kühlung in einem Garten der heißen Zone, Seite 43: Kleines Tannenbild. Die Farbdrucke auf den Seiten 7 und 23 zeigen die berühmten Farbskalen von Chevreul.

Herausgeber
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur
Herbert Goretzki / Remscheid

Druck
Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid
Klischees

Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid
Fotos

Heinz Lindenberg / Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Ein ernster, aber zugleich ein freundlicher Abschied

Für alle diejenigen unter uns, die mit ihm täglich oder doch beinahe täglich zu tun hatten, sprich: sich seines stets bereiten Rates für die eigene Arbeit bedienten oder die ihm den erbetenen Aufschluß über einen bestimmten Geschäftsvorgang zu geben allzeit bereit waren — für diese alle scheint es undenkbar, daß er am 2. Januar nicht mehr schnellen Schrittes von der Garage seinem Zimmer im Verwaltungsgebäude zustrebt, um dort wenige Minuten später den ersten Besucher zu empfangen.

Nun, das Wort „Besucher“ ist ebenso falsch wie das ein wenig aufgeblasen wirkende Wort „empfangen“. Bei aller Zurückhaltung, die er zu wahren pflegt und die niemals je mißachtet wurde, sind die Rat- und Aussprachsuchenden doch niemals „Besucher“ gewesen — und „empfangen“ tat er sie erst recht nicht! Er lud sie ein — sich auch vor dem jüngsten Stift zur Begrüßung erhebend —, Platz zu nehmen und ihr Anliegen frisch von der Leber zu reden.

Wenn gleichwohl manchem das Blut zu Kopf schoß oder die Hände feucht wurden, so hatte das wohl seinen besonderen Grund: er wußte es zu schätzen, wenn man dem suchenden Blick seiner Augen nicht auswich, so wie er es selbst zu halten pflegte, sah man ihn forschend und Rat oder Hilfe suchend an.

Er hat viele enttäuscht, jene nämlich, die da glaubten, man müsse sich nur mit irgendeinem voreilig gefaßten Begehren an ihn wenden und könne alsdann im Vorhinein seiner Zustimmung gewiß sein. Nein, „Husarenritte“, selbst hochgeschätzter Mitarbeiter liebte er nicht. Er pflegte sich dann wohl ein wenig tiefer in seinen Sessel zu „vergraben“, ohne den Blick von seinem Gegenüber zu lassen, und dann folgte wohl eine seiner über die Grenzzäune des Werkes hinausgetragenen Formulierungen, wie: „Man wird in Erwägung ziehen müssen, ob ...“

Ein Zauderer also, ein Unentschlüssener? Mitnichten! Der Respekt vor dem achtenswerten Eifer des anderen verbot ihm das harte „Nein“. Er versprach mit jener Formulierung, über des anderen Meinung ernstlich nachzudenken und — was die meisten fühlten, die wenigsten wußten — er tat's.

Mancher hat es ihm vordergründig verargt, wenn es dann, bei der Fortsetzung des Gesprächs ein wenig zögernd und jedes Wort

abwägend hieß: „Sie haben zweifellos recht, aber sollte man nicht doch auch einmal überlegen, ob nicht ...?“

Kaum ein Besucher, der nicht sein Zimmer verließ ohne das Empfinden, ernst, wirklich ernst genommen worden zu sein mit dem eigenen Stückchen Arbeit, dem persönlichen Quentchen Verantwortung, ernst genommen worden zu sein mit dem eigenen ehrlichen Bestreben, die ungemein große Verantwortung des anderen — unseres OH — zu einem bescheidenen Teil mitzutragen.

Am 31. Dezember 1963 tritt er in den Hintergrund des täglichen Werksgeschehens, nachdem er nahezu 45 Jahre dem Werk im allerbesten Sinne des Wortes gedient hat. Er bleibt uns gottlob mit seinem Rat als Mitglied unseres Berater-Kollegiums eng verbunden.

Drum nur ein handfestes „Viel Glück und Sonnenschein auf Ihrem Weg in den Herbst des Lebens! Wir werden Ihnen eben diesen Weg mit der Aufrechterhaltung engen Kontaktes pflastern, der Sie nicht aufhören lassen wird, einer der Unseren zu sein.“

Dr. Wolfgang Busch



**Liebe Mitarbeiterinnen,
liebe Mitarbeiter,**

ein Jahr neigt sich seinem Ende zu, das reich war an Geschehen — und das nicht nur innerhalb des Werks! An anderer Stelle in dieser Ausgabe wird des erschütterndsten und daher unsere ganze Welt am meisten bewegenden Ereignisses, des Todes des amerikanischen Präsidenten, in der ihm gebührenden Form würdig gedacht.

Aus der Sicht unseres Werks kann die Entwicklung, die uns das Jahr 1963 gebracht hat, nicht ohne Sorge betrachtet werden. Der Konkurrenzkampf hat nachgerade unglaubliche Formen angenommen; man fragt sich, wohin dieser ruinöse Wettbewerb eigentlich noch führen soll. Kein Wunder, daß allenthalben in der Gießerei-Industrie das Wort „Ertrag“ = Gewinn ganz klein geschrieben wird. Wir werden uns zu den wenigen Glücklichen zählen dürfen, wenn wir unseren Kapitalgebern für dieses Jahr 1963 eine bescheidene Verzinsung des uns von ihnen anvertrauten Geldes werden anbieten können.

Lächeln Sie nicht über das Wort „anbieten“ — denn wenn wir Ihnen ein Entgelt für Ihre dem Werk zur Verfügung gestellte Arbeitskraft anbieten, das Ihnen unzulänglich erscheint, weil es anderswo höher ist, werden Sie uns dieses Ihr Kapital sehr wahrscheinlich schleunigst entziehen, um es sich an der Ihnen geeignet erscheinenden Stelle besser „verzinsen“ zu lassen.

Umfangreiche Vorarbeiten und sorgsame Überlegungen werden helfen, das Schiff sicher durch die bevorstehenden hohen Wellen des Konkurrenz- und somit Existenz-Kampfes zu steuern. Jeder von uns kennt den Begriff des „Segelreffens“, das der Kapitän eines vom Sturm bedrohten Schiffes anordnet, anordnen muß, wenn er es sicher in ruhigere Gewässer führen will. Die Segel reffen, heißt nichts anderes, als auf das sparsamste dem Sturm Trotz bieten. So gilt es auch für uns zu verfahren! Wer das ihm anvertraute Stück des Takelwerks „fröhlich und breit“ im Winde blähen und flattern läßt, versündigt sich an der ganzen Mannschaft, er

gefährdet sie, kann auf nachgerade schimpfliche Weise an ihrem Untergang schuldig werden.

Bedenke doch künftig jeder an seinem Platz — und sei dieser auch noch so „klein“, so „unwichtig“ — was das kostet, was er da tut oder unterläßt, ob es nicht anders, nämlich billiger gemacht werden könne!

Vom 1. Januar 1964 an wird die Arbeitszeit wieder einmal um 1¼ Stunden verkürzt. Muß das denn nun nicht endlich Veranlassung sein, mit der schrecklichen Angewohnheit zu brechen, eine halbe Stunde und mehr „auf der Stelle zu treten“, grob und deutlich gesagt, nichts mehr zu tun? Ist das die wohlverstandene demokratische Freiheit, hinten irgendwo in einem Winkel, beim genüßlichen Qualmen einer Zigarette „Bild“ zu lesen von A bis Z?

Veragen Sie uns bitte nicht diesen harten „Appell zur Weihnacht“, denn Sie, der pflicht- und verantwortungsbewußte BSI-Angehörige, Sie sind ja gar nicht damit gemeint, allenfalls dadurch aufgerufen, den üblen Schlendrian nicht länger mit einem Achselzucken abzutun, sondern auf solche Verschwender zuzugehen mit einem knappen: „Sag' mal, schämst du dich nicht?“ Aber — herzliche Bitte — hacken Sie dabei nicht einseitig auf unserer Jugend herum, denn — sie ist nicht schlechter, als wir es waren und — den Schlendrian beherrschen die alten Hasen bisweilen besser als die jungen!

Für getreue Pflichterfüllung sagen wir von Herzen Dank. Ihnen allen wünschen wir eine geruhsame Weihnachtszeit und von Herzen alles Gute für das neue Jahr!

Otto Hilger verabschiedet sich

Meine lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

In wenigen Wochen blicke ich auf 45½ Jahre meiner Tätigkeit in der BSI zurück.

Es waren bewegte Zeiten, die hohe Anforderungen stellten, aber auch eine ungewöhnliche Bereicherung an Erfahrungen vermittelten.

Der militärische und politische Zusammenbruch im November 1918, der wirtschaftliche Auswirkungen gewaltiger Ausmaße nach sich zog und zu einer Inflation führte, die uns in astronomischen Zahlen zu denken lehrte, schuf neue, bis dahin unbekannte Aspekte und erforderte eine große Anpassungsfähigkeit an die sich immer wieder verändernden Situationen.

Die stark aufgezehrte Substanz bei der Währungsreform im November 1923 verlangte eine sorgfältige, gründlich durchdachte Umstellung in der gesamten kaufmännischen und finanztechnischen Konzeption, deren Durchführung uns jedoch nicht von starken Rückschlägen verschonte. Es erschien uns daher ratsam, die finanzielle Grundlage des Werkes zu untermauern durch die Aufnahme einer Mehrheitsbeteiligung seitens der Vereinigte Stahlwerke AG.

Dieses half uns, den wirtschaftlichen Niedergang im Anfang der 30-er Jahre zu überwinden, um dann in die scheinbar so glanzvolle Periode der verbrecherischen Politik des „tausendjährigen Reiches“ überzuwechseln und einen Zusammenbruch zu erleben, der jedwede Grundlage für einen Wiederaufbau zu vernichten schien.

Eine beispielhafte, schöpferische Einsatzfreudigkeit aller BSI-Angehörigen, der Geist der Gemeinschaft und des Zusammenhalts in einer an die Grundmauern des vorhandenen Baues rüttelnden Situation haben Wunder vollbracht und durch Fleiß, nie verzagenden Glauben an die eigene Kraft und an den Erfolg des begonnenen Werkes die BSI aus dem anfänglich tiefen Tal der Nachkriegszeit auf die Höhen der ersten Jahre des sechsten Jahrzehnts hinaufgeführt.

Auch in finanzieller Hinsicht wurde nach Auflösung der Vereinigte Stahlwerke AG eine erfreuliche Lösung durch die Übernahme der Beteiligung dieses Konzerns durch die Rheinischen Stahlwerke gefunden und das

O. Hilger

Dr. H. Friederichs

Dr. W. Busch

K. Zimmermann

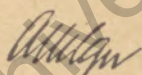
Verhältnis auf eine feste Grundlage freundschaftlicher Zusammenarbeit gestellt.

In den vielen Jahren meiner Tätigkeit, die ich nunmehr beende, habe ich zu allen Zeiten einen engen persönlichen Kontakt zu einer sehr großen Anzahl der Mitarbeiter herzustellen versucht; das Gefühl tiefer Dankbarkeit erfüllt mich für die wertvolle Förderung meiner Arbeit durch meine Vorgesetzten in der Vergangenheit und nicht weniger durch meine Kollegen und alle Mitarbeiter bis in die letzten Tage. Stets habe ich die freundliche Art, die Hilfsbereitschaft und den Willen, tatkräftig am gleichen Strang zu ziehen, besonders zu schätzen gewußt. Ich

hoffe, auch in Zukunft bei den Besuchen im Werk so manche vertrauten Gesichter von Mitarbeitern am Schreibtisch und an der Werkbank anzutreffen, mit denen mich über das Berufliche hinaus auch menschliche Bande zusammenhalten.

Mein Herz schlägt für die BSI und alle in ihr Beschäftigten! Ihnen allen wünsche ich aufrichtig ein gutes Gedeihen des Werkes sowie Gesundheit und Glück für Sie alle!

Ihr



Ein väterlicher Freund verläßt uns

Nun ist es soweit. Herr Otto Hilger geht in den Ruhestand. Nur wenige haben es glauben wollen, als es publik wurde. Vor allem die Älteren haben diesen Entschluß mit Bedauern vernommen bei allem Verständnis, daß nach jahrzehntelanger Arbeit auch mal der Zeitpunkt der Ruhestellung kommen muß. Insofern ist es kein außergewöhnlicher Abschied. Und doch ist er diesmal etwas Besonderes, weil ein Mann seinen Platz verläßt, der von ihm und durch ihn sein ganz eigenes Gepräge erhalten hat, und den er jetzt in die Hände der jüngeren Generation legt.

Wohl selten erreichen zwei Männer eine solche sich gegenseitig ergänzende, sich gegenseitig stützende und unterstützende, mit Rat und Tat einander helfende Arbeitsgemeinschaft, wie sie hier zustande gekommen ist: Otto Hilger — Dr. Busch. Die ältere und die jüngere Generation, immer mit dem Blick auf das Werk und seine Menschen, mit der Last der Verantwortung beladen, sind trotz mancher Unterschiedlichkeit zu einer selten fruchtbaren Einheit gewachsen. Das hat über manche Klippe hinweggeholfen und trotz vieler verwaltungs- und produktions-technischen Hürden eine den Umständen entsprechende Stetigkeit und Beständigkeit gewährleistet.

Es soll hier beileibe keine Lobeshymne auf Otto Hilger gesungen werden. Was sollte ihm das auch? Sein Häuschen steht, sein Garten ist bestellt. Trotzdem glaube ich, daß er nicht gern von uns geht, wie auch wir ihn nicht gern gehen lassen.

Seine Loyalität, seine Toleranz, seine Großzügigkeit, sein Verständnis für alle Fragen, die das Leben und die Arbeit an die Men-

schen stellen, seine stets freundliche Art — das alles zusammen hat in unserem Werk eine Ausstrahlungskraft, deren sich niemand entziehen konnte, und die — eben Otto Hilger ist. Sie hat auch zu der gerade bei uns so menschlich-angenehmen, aufgeschlossenen Atmosphäre entscheidend beigetragen. So mancher Betrieb beneidet uns um unsere Geschäftsleitung; denn ein Werk ist ja ein lebender Organismus, bei dem nicht nur Kopf und Verstand, Arme und Beine, sondern auch das Herz in Ordnung sein müssen. Mir scheint sogar, als wäre das Herz manchmal etwas zu groß. Immer weiß man erst, wenn ein Mensch nicht mehr da ist, was man an ihm hatte.

Otto Hilger wird also seinen Platz in der BSI verlassen, aber dennoch, dessen bin ich gewiß, immer bei uns sein. Zwar wartet auf ihn eine reichhaltige, kostbare Bibliothek, der er sich mit der dem Bücher- und Kunstfreund eigenen Leidenschaft widmen wird, aber er wird uns dabei nicht vergessen.

Die Redaktion aber hat ihm, als einem der Herausgeber unserer Werkszeitung, heute und an dieser Stelle besonders zu danken für die stets bereite Mitarbeit, für das große Verständnis gegenüber allen redaktionellen Fragen und Problemen, für die Großzügigkeit und Toleranz, mit der er unserem Publikationsorgan immer die größtmögliche Freiheit zugestanden und von ihm erwartet hat. Ein Herausgeber, wie ihn sich jeder Redakteur wünscht, aber nicht viele haben.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, Herr Hilger, von ganzem Herzen noch viele gesunde und frohe Jahre in Zufriedenheit über das getane Werk und in Wohlergehen als Lohn eines arbeitsreichen Lebens, und hier an dieser Stelle besonders

Ihr Struppi

Wohnungsbelegung des Neubauvorhabens in Lennep „Stahlfeld“

Wir geben heute an dieser Stelle bekannt, daß alle interessierten Werksangehörigen, ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits als Wohnungsbewerber eingetragen sind, sich um eine Neubauwohnung im „Stahlfeld“ bewerben können. Es können noch zehn 3-Zimmerwohnungen mit Kochküche und gekacheltem Bad zum monatlichen Mietpreis von ca 160 DM bis 165 DM und sechs 4-Zimmerwohnungen mit Kochküche und gekacheltem Bad zum monatlichen Mietpreis von ca 180 DM bis 200 DM vermittelt werden.

Mit unserem Rundschreiben vom 12. Sept. v. J. haben wir alle bei uns vorgemerkten Wohnungsbewerber gebeten, sich anhand eines beigefügten Fragebogens zu entscheiden, ob sie überhaupt noch an einer wohnlichen Versorgung durch uns interessiert sind, ob sie in dem laufenden Neubauvorhaben „Stahlfeld“ berücksichtigt werden wollen, oder ob sie an dem genannten Neubauvorhaben nicht interessiert sind.

Leider hat sich ein Teil der Befragten bisher nicht entschieden, so daß wir jetzt zur Mitteilung an die Mitglieder unserer Wohnungskommission und zur endgültigen Richtigstellung unserer Bewerberkartei gezwungen sind, erneut an die Säumigen heranzutreten, ihre von uns damals erbetene Entscheidung bekanntzugeben, damit wir über den derzeitigen echten Bestand unserer BSI-Wohnungsbewerber informiert sind.

Eine Vermietung der „Stahlfeld“-Wohnungen an Werksfremde ist nicht möglich, weil es sich bei den für uns infrage kommenden 56 Wohnungen um zweckgebundene Wohnungen für BSI-Stahlfacharbeiter handelt. Die anderen in diesem Bauvorhaben befindlichen Wohnungen sind ebenfalls zweckgebunden und zwar 31 für Straßenverdrängte Lennep-er Straße/Trecknase und 18 für städtische Bedienstete.

Im beiderseitigen Interesse bitten wir daher alle Wohnungsbewerber, sowohl diejenigen,

von denen die erbetene Entscheidung noch aussteht als auch die anderen, die sich bis jetzt überhaupt nicht gemeldet haben, uns möglichst bald ihre Entscheidung wissen zu lassen, damit wir unsere Wohnungs-Bewerberkartei berichtigen können und unsere Wohnungskommission bald mit der Verteilung der Wohnungen beginnen kann.

Auch Tauschbewerber bitten wir um Bekanntgabe ihrer Wohnungstauschwünsche.

Voraussichtlich können die „Stahlfeld“-Wohnungen im Frühjahr bis Herbst 1964 bezogen werden. Die Tatsache, daß die Wohnungen mit Heizung ausgestattet werden, gibt die Sicherheit, daß die Wohnungen nahezu trocken bezogen werden können, weil die Heizung jetzt schon in Tätigkeit gesetzt wird.

Wohnungsbewerbern, die sich auch nach dieser globalen Unterrichtung wiederum nicht bei uns melden, müssen wir leider sagen, daß wir ihr Schweigen so auslegen, daß wir sie in unserer Kartei streichen können.

Wohnungsverwaltung BSI

Arbeitszeitverkürzung

Nach dem Homburger Abkommen vom 20. Juli 1960 wird die Arbeitszeit ab 1. Januar 1964 um weitere 1¼ Stunden, das ist auf 41¼ Stunden in der Woche, verkürzt.

Die Verkürzung wirkt sich folgendermaßen aus:

für die Zwei-Schichtenbetriebe jeweils um eine Viertelstunde am Schichtende, sodaß die Spätschicht eine halbe Stunde früher als bisher endet;

für die Büros endet die Arbeitszeit um 16½ Uhr bei gleichbleibendem Arbeitsbeginn um 7.45 Uhr;

für die Reparaturschlossereien, Instandhaltungsbetrieb, Bau- und Bahnbetrieb erfolgen Sonderregelungen, die in den einzelnen Abteilungen bekanntgegeben werden.

Wohlverdienter Ruhestand

Es war sicherlich kein leichter Entschluß für

Herrn Karl Gerling,

der Entscheidung seines Vaters zu willfahren und auf seinen Jugendtraum zu verzichten, nach Abschluß des Abiturs an der Oberrealschule in Hagen die Kunstakademie zu beziehen, um Kunstmaler zu werden. Der Beruf eines ehrbaren Kaufmanns mußte der „brotlosen“ Tätigkeit eines Künstlers vorgezogen werden.

Der nachmalige „Bücherschuster“, wie sich Herr Gerling gelegentlich mit der ihm eigenen, liebenswerten Selbstironie zu bezeichnen pflegt, ist mit beispielhafter Energie und klarem Erkennen der Pflichten und der daraus resultierenden Möglichkeiten an die kaufmännische Berufsausbildung herangegangen und hat dank der ausländischen Geschäftsverbindungen seiner Lehrfirma die Zweckmäßigkeit der Vertiefung seiner fremdsprachlichen Kenntnisse erkannt und durch Teilnahme an Abendkursen der höheren Handelsschule zu nutzen gewußt; jedoch hat er durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges die Absicht, auch in der französischen Filiale dieser Firma tätig zu sein, nicht verwirklichen können.

Trotz der ihm innewohnenden musischen Natur entwickelte sich in Herrn Gerling eine gewisse Vorliebe für nüchterne Zahlen, die er allerdings mit Leben zu erfüllen wußte, indem er sie immer in Beziehung zu den Dingen brachte, die das Ziel ihrer Aufgaben darstellten. Aber auch an der Schaffung eines soliden theoretischen Fundamentes der Buchführung und der Bilanzlehre hat es nicht ge-



fehlt, denn auch dafür wurden mit nicht erlahmendem Eifer und klarer Zielstrebigkeit die Abendstunden in der gleichen Handelsschule verwandt.

Der Rahmen seiner Betätigung in der Hagerer Firma war mit der Zeit zu eng geworden für einen jungen Mann von 25 Jahren, dessen auf Kenntnissen und Selbstvertrauen basierende Ambitionen die ihm dort gesetzten Grenzen sprengten. Der Wechsel von Hagen nach Remscheid wurde begünstigt durch die Verlegung des Wohnsitzes seiner Eltern in Verbindung mit der Versetzung seines Vaters als eines Reichsbahnnamtmannes zum hiesigen Bahnhof.

Es ergab sich als eine glückliche Fügung, daß die BSI eine tüchtige Nachwuchskraft für die Finanzbuchhaltung suchte und in Herrn Gerling alle Voraussetzungen als erfüllt ansah, die für einen solchen Posten gefordert werden mußten. Sein nur etwa 25 Jahre älterer Vorgesetzter - der erfahrene, allen kaufmännischen Dingen aufgeschlossene Herr Wilhelm Nettler - machte es sich zur Pflicht, aus dem jungen Mann einen Vollkaufmann zu machen und seinen Gesichtskreis über die Aufgaben eines leicht der Verknöcherung unterliegenden Buchhalters auszuweiten. Die Vielfalt der in damaliger Zeit auftretenden Probleme war besonders geeignet, den Geist zu schulen, auch da Lösungen zu finden, wo die Situation ausweglos erschien. Die Folgen

der uferlosen Inflation zeigten sich bald nach der Stabilisierung der Währung und äußerten sich in erschreckendem Ausmaß in völliger Zahlungsunfähigkeit alter, angesehener Firmen. Vor allem die deutsche Automobilindustrie, mit der die BSI aufs engste durch geschäftliche Beziehungen verbunden war, litt stark an dieser Erscheinung der Zeit, die sie in großer Anzahl zwang, die Tore zu schließen und Vergleiche mit den Gläubigern anzustreben.

Nach anfänglicher gemeinsamer Behandlung der sehr schwierigen Fragen in Gläubiger-Ausschüssen durch die Herren Nettler und Gerling übernahm Letzterer schon bald die selbstständige Vertretung der BSI-Interessen.

Der erstaunliche Ideenreichtum, den er entwickelte bei der Lösung anstehender komplizierter Fragen, und die Hartnäckigkeit in der Verfolgung gesteckter Ziele nach strengem logischem Durchdenken aller Möglichkeiten, sicherten die günstige Regelung für die BSI, wenn auch die unvermeidlichen Verluste in Kauf genommen werden mußten.

Jedwede Auswertung der Zahlen und die aus ihr zu ziehenden Schlüsse in Form eines vielseitigen Gutachtens spielten schon bei der Übernahme der Mehrheitsbeteiligung der Vereinigte Stahlwerke an der BSI eine gewichtige Rolle und bildeten eine Grundlage auch für die zu fassenden Entschlüsse bei der Einbringung der Stahlbetriebe in die Deutsche Edelstahlwerke AG.

Nach dem Ausscheiden von Herrn Nettler im Jahre 1937 übernahm Herr Gerling die selbstständige Leitung der Finanzabteilung nicht ohne ehrliche Gefühle der Dankbarkeit für die Zusammenarbeit mit seinem Vorgänger in der Vergangenheit, die wertvolle Früchte getragen hat. Hierin zeigten sich auch die hohen menschlichen Qualitäten, die Herrn Gerling stets ausgezeichnet haben als Mann, dem die Pflichterfüllung ein ethisches Bedürfnis war und für den nur der gerade, offene Weg, getragen von Anstand und Ehre, in Frage kam.

Mit welcher Sicherheit und autonomen Beherrschung der Materie wurden alle Finanzierungsfragen im Kriege behandelt, und welche Anpassungsfähigkeit wurde an die veränderten Verhältnisse nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 an den Tag gelegt!

Ende dieses Jahres tritt Herr Gerling in den wohlverdienten Ruhestand ohne Anzeichen

eines Nachlassens der geistigen Wendigkeit und der Bereitschaft, jederzeit neue Initiative an den Tag zu legen. Mit aller Sorgfalt hat er seinen Nachfolger in alle Fragen eingeweiht, die nicht nur z. Zt. anstehen, sondern auch in solche, die in Zukunft auftreten könnten. Er hinterläßt ein wohlbestelltes Haus, um sich nunmehr der Leidenschaft, die ihn nie verlassen hat, hinzugeben, sich als Landschaftsmaler und Portraist zu betätigen. Der weiße Kittel wird jetzt zur vollen Geltung kommen, und die Erinnerung an die geübten Erfolge in seinem beruflichen Leben werden sein künstlerisches Schaffen beflügeln.

Aufrichtige Dankbarkeit der Geschäftsleitung und aller Kollegen in Verbindung mit guten Wünschen für die Zukunft in Ruhe und Zufriedenheit begleiten Herrn Gerling auf seinem weiteren Wege. O. H.

Jeder Flüchtling braucht unsere Hilfe

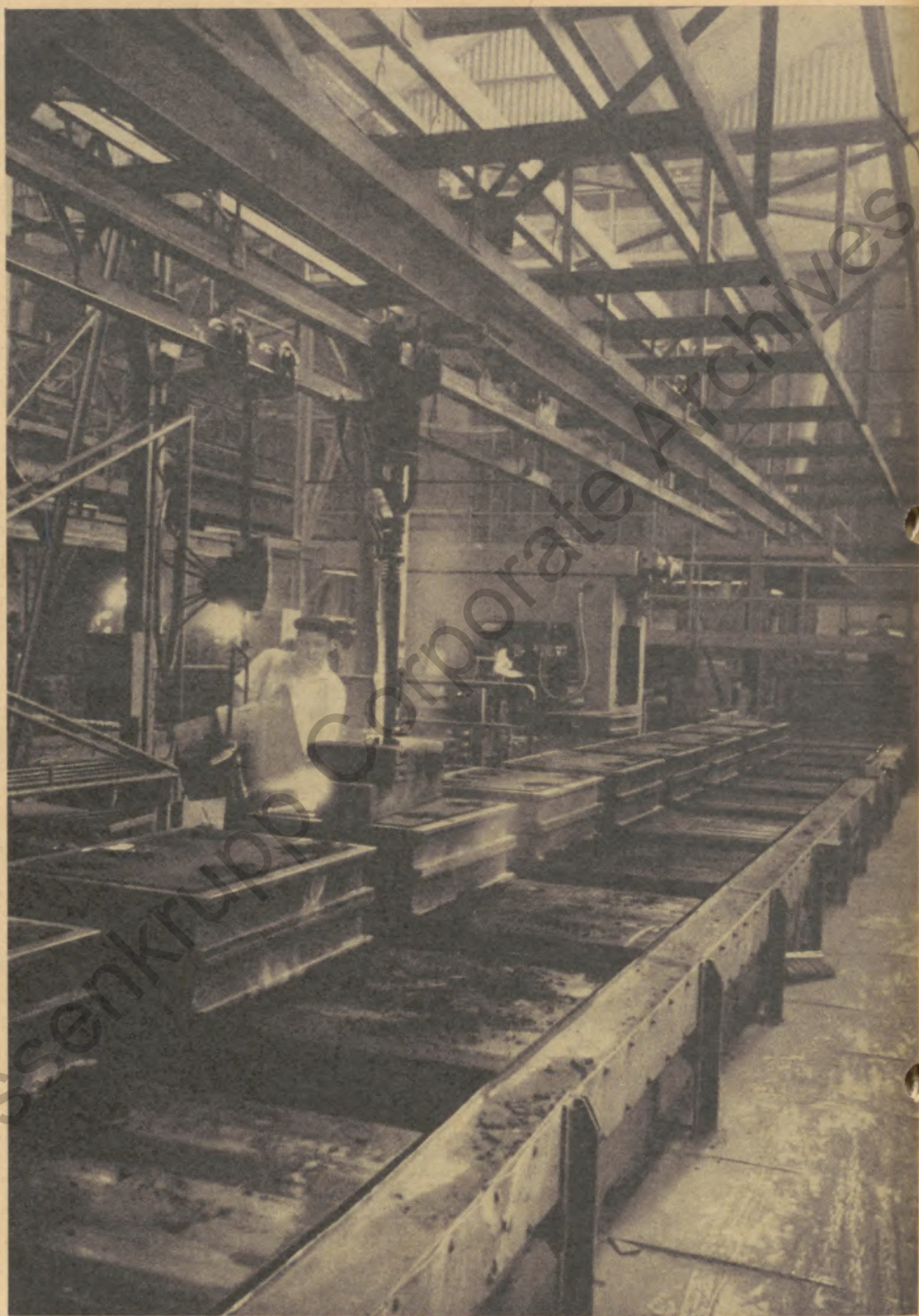
Die Zahl der Aussiedler aus den Ostblockstaaten und der Flüchtlinge aus der Sowjetzone ist seit Errichtung der Schandmauer in Berlin sehr viel kleiner geworden. Trotzdem gelingt es immer noch einigen, in die Freiheit zu uns zu entkommen. Diese haben unsere Hilfe nötig, denn sie können nur ihr nacktes Leben retten und sind, wenn sie glücklich unseren freiheitlichen Boden erreicht haben, auf unsere tatkräftige Unterstützung angewiesen.

Die „Friedlandhilfe“ nimmt sich ihrer nach besten Kräften an, aber dazu braucht sie Geld, Kleidung und Wäsche.

Wir dürfen diese Menschen, unsere Landsleute, nicht im Stich lassen und müssen ihnen helfen, hier bei uns im freien Westen ein neues Leben beginnen zu können. Deshalb wollen wir sie gerade jetzt in den Weihnachtstagen nicht vergessen und auch ihnen eine Freude machen, indem wir der „Friedlandhilfe“ auf das Postscheckkonto Köln 1165 unsere Spende überweisen in dankbaren Gedanken daran, daß uns ihr Schicksal, aus der Heimat fliehen zu müssen, erspart bleibt.

Jede gute Tat findet irgendwann mal ihren Lohn. Wir erhalten ihn schon jetzt, weil wir in Freiheit leben können.

„Friedlandhilfe“, Postscheckkonto Köln 1165



Wer nicht lernt, bleibt dumm

Noch wenige Monate nur, und wieder kommen die letzten Schuljahrgänge zur Entlassung. Viel steht für diese jungen Menschen auf dem Spiel, denn die Kinderzeit ist endgültig zu Ende, und sie treten ein in die ihr noch fremde Welt der Erwachsenen. Gerade in dieser Zeit des Übergangs bedürfen sie in besonderem Maße des Beistandes ihrer Eltern. Sicher werden Lehrer und Berufsberatung alles tun, um die Jugendlichen in den Hafen einer guten Berufsausbildung zu lenken, aber die Hauptaufgabe haben die Eltern.

Es ist kaum glaublich und nicht zu verstehen, daß es heute noch Eltern gibt, die ihre schulentlassenen Kinder nicht etwa eine ordentliche Lehre machen lassen, sondern sie irgendwo als Hilfsarbeiter unterbringen - wozu? -, damit sie möglichst bald möglichst viel Geld nach Hause bringen. Was soll aus solchen jungen Menschen werden in unserer Zeit der Hochtechnik? Sie finden nicht einmal den Anschluß an ihre Klassenkameraden, die sich auf einen technischen oder kaufmännischen Beruf vorbereiten und ihren eigenen Kameradenkreis gefunden haben. Man braucht abends nur durch die Straßen zu gehen. Man kann sie gut unterscheiden. Die Zeiten haben sich wesentlich geändert, und die Eltern tun gut, reiflich zu überlegen, was ihre Kinder werden wollen und sollen.

Wenn man die Fotos von unseren Lehrlingen betrachtet, müßte man annehmen, daß jeder andere Schulentlassene begeistert wäre, hier mitzumachen, um später als Spezialist einen guten, angesehenen Beruf ausüben zu können. Es ist nicht mehr so, daß alle in den Betrieben Tätigen einfach Arbeiter sind. Arbeiter sind wir alle; aber es ist ein Unterschied, ob einer an der elektronisch gesteuerten Drehbank steht oder am Reißbrett im Konstruktionsbüro oder den Sand von der Aufbereitung in die Formerei kartt. Zur Betreuung der Maschine und zum Konstruieren bedarf es einer guten Lehre, die sich dann aber auch gelohnt hat und im Leben bezahlt macht. Zum Sandkarren braucht man weder lesen noch schreiben zu können, ganz abgesehen davon, daß auch die Versorgung mit Sand heute automatisch erfolgt.

Mit 500 DM Monatslohn und einem Moped mit Transistor allein kann man seine Intelli-



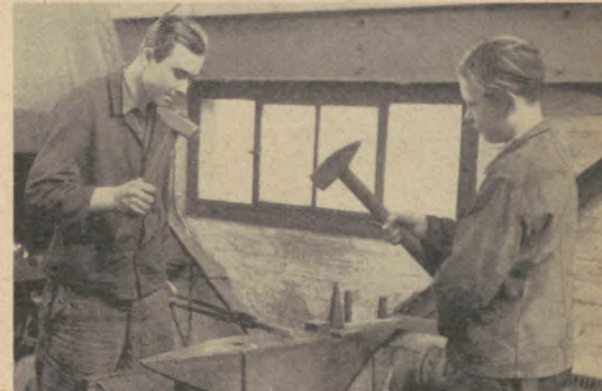
Unsere Lehrwerkstatt



Beim Schweißen



Technischer Unterricht im Lehrsaal



In der Schmiede
An der Werkbank



genz nicht beweisen. Dazu bedarf es einer guten Lehre. Viele Schulentlassene sind sich gar nicht darüber im klaren, welche Chancen sie im Leben haben, wenn sie eine gute Lehre durchgemacht haben, und viele Eltern wissen es leider auch noch nicht. Der Grundstock für eine gute, angesehene Lebensstellung, für ein gesichertes Leben, für einen befriedigenden Beruf ist und bleibt die Lehre, die jeder durchmachen muß, ob Meister, Ingenieur, Physiker, Chemiker, Konstrukteur, Arzt oder Rechtsanwalt. Und mit dem Beginn einer Lehre wird ja das Leben erst interessant. Von hier aus erst geht der richtige Weg in die Welt.

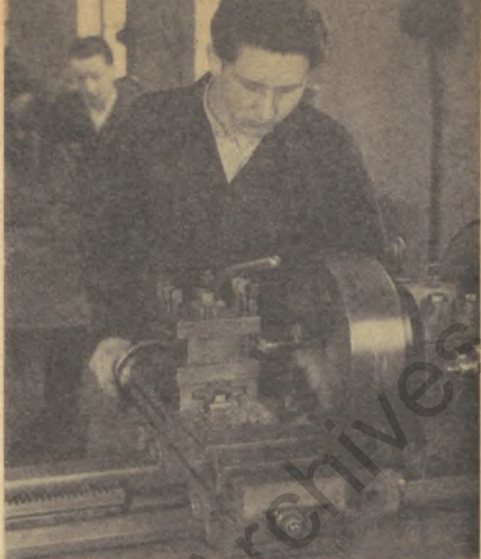
Deshalb können die Eltern nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, ihren Kindern eine gute Berufsausbildung angedeihen zu lassen und sie nicht davon zurückzuhalten mit der Begründung, auch eine Tätigkeit ohne Lehre bringe Geld ein, sogar sofort. Wer könnte es heutzutage verantworten, sein Kind ohne Berufsausbildung ins Leben hinauszuschicken?

Wenn man durch unsere Lehrwerkstatt geht und die munteren Jugendlichen sieht, möchte man am liebsten selbst nochmal unter ihnen sein und etwas hinzulernen, weil es nie schaden kann. Unsere Lehrwerkstatt hat es aber auch in sich. Da wird fleißig gelernt, aber der jugendliche Frohsinn und Übermut nicht unterdrückt. Da läßt es sich gut lernen. Es ist vor allem ein fröhliches Lernen, und noch keinen Meister oder Ingenieur oder Kaufmann gab es, der nicht dankbar an die Lehrzeit in der BSI zurückgedacht hätte, aus der schon viele tüchtige Fachmänner hervorgegangen sind.

An die Eltern ergeht die Bitte, ihre Kinder gut zu beraten, sie nicht gleich mit aller Gewalt Direktoren oder Prokuristen werden lassen zu wollen (auch dazu gehört nicht nur eine Lehre), sondern ihnen eine gute Berufsausbildung zu ermöglichen.

Schon jetzt können die Jugendlichen oder die Eltern, am besten beide zusammen, in die Lehrwerkstatt zu Herrn Kachelmaier (technische Lehre) oder zur Planungsstelle, zu Herrn Dr. Zetzmann (kaufmännische Lehre) kommen und sich beraten und eine Lehrstelle sichern lassen. Die späteren Gesellen, Meister, Ingenieure usw werden es ihren Eltern danken.

Herbert Goretzki



An der Drehbank



In der Modellschreinerei
In der Lehrformerei



Ideen – mehr Ideen

Ing. Gerd Feth, Stachelhausen

Unter diesem verheißungsvollen Titel unternimmt der Dipl.-Psychol. E. Böttcher in einer der letzten Ausgaben der Zeitschrift „Maschine und Manager“ den Versuch, die Gründe für das in Deutschland immer mehr nachlassende Interesse am betrieblichen Vorschlagswesen aufzuzeigen. Da gleichzeitig auch sehr konstruktive Vorschläge für eine Belebung des immer mehr zurückgehenden Interesses gegeben werden, scheint diese Stelle der richtige Platz zu sein für eine sachliche Diskussion über notwendige Reformen. Zur Erläuterung des oben Gesagten mögen zum besseren Verständnis einige Zahlen dienen. Die Befragung einer größeren Anzahl westdeutscher Betriebe ergab im Durchschnitt ca 50 Vorschläge pro Jahr je 1000 Beschäftigte (im Maximum 190 Vorschläge). Demgegenüber beträgt der Durchschnitt in Amerika 260 Vorschläge bei einem Maximum von 670. Die Vergleichszahlen der BSI liegen weit unter dem westdeutschen Durchschnitt und drängen einem geradezu die Frage auf, woran das wohl liegen mag: denn unsere Mitarbeiter sind doch gewiß nicht weniger intelligent als die anderer Unternehmen, und der amerikanische Arbeiter und Angestellte ist sicherlich nicht fünf Mal klüger und aufgeschlossener als der deutsche. Selbst wenn man unterstellt, daß die amerikanischen Verhältnisse auf uns nicht direkt übertragbar sind, werden wir nicht daran vorbeikommen, nach den Gründen unseres Krebsganges zu forschen.

Aus Gesprächen mit verschiedenen Mitarbeitern ist immer wieder zu vernehmen, daß

- a) manche Vorgesetzte die Vorschläge zum betrieblichen Vorschlagswesen mit Mißtrauen, um nicht zu sagen mit Abneigung betrachten, weil man indirekt Vorwürfe erwartet, daß dieser Vorschlag von einem „kleinen Mann“ kommen mußte, und der Ingenieur oder Meister jahrelang „geschlafen“ hat,
- b) die Vorschläge für gering oder garnicht honoriert werden,
- c) das „Aufsatzschreiben“ und Zeichnungenanfertigen nicht jedermanns Sache ist und die Aufforderung „Sag deine Anregung, wenn du nicht schreiben willst“ daran scheitert, daß es an einem zentralen Sachwalter fehlt,

von dem jeder Mitarbeiter weiß, daß er mit seinem Vorschlag zu ihm kommen kann ohne ausgelacht oder vertröstet zu werden.

Wollen wir also wieder zu einem aktiven Vorschlagswesen kommen, gilt es, zuerst eine Antwort auf obige Fragen zu finden und sodann das schöpferische Klima zu schaffen, in dem Ideen wachsen und gedeihen können. Zur Frage 1 wäre zu sagen, daß die Argumente unserer Mitarbeiter nicht ganz der Wirklichkeit entbehren. Die Gewißheit, daß Ideen hochwillkommen sind, wird nicht durch Aushänge und Rundschreiben und Artikel in der Werkszeitung geschaffen. Wenn die Geschäftsleitung zum Mitdenken „ja“ sagt und der Meister oder Betriebsleiter „nein“, dann gilt für die Arbeiter das „Nein“, denn der Meister ist nah und die Geschäftsleitung weit, und kein Mitarbeiter hat Lust, sich den dauernden Unwillen seiner unmittelbaren Vorgesetzten zuzuziehen.

Zur Frage 2 der zu geringen oder übergangenen Honorierung wäre zu sagen, daß hier bisher doch sehr sachlich zusammen mit dem Betriebsrat vorgegangen worden ist. Jeder Mitarbeiter erhält einen feststehenden Prozentsatz der jährlichen Einsparung als Honorar, wobei natürlich die Höhe des Prozentsatzes ein eventueller Diskussionspunkt sein kann. Es muß aber hierbei berücksichtigt werden, daß in den meisten Fällen bei einem Vorschlag von der Firma auch Aufwendungen an Vorrichtungen, Werkzeugen, Umstellung der Fabrikation usw gemacht werden müssen, die den zu erwartenden Nutzen schmälern. Auch ist nicht immer zu übersehen, ob die Umstellung nicht schon nach kurzer Zeit dank anderer technischer Neuerungen überholt wird. Man kann auch nicht erwarten, daß für den Hinweis, den Arbeitsplatz etwas sinnvoller zu gestalten, Honorare von einigen Hundert Mark gezahlt werden. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, daß im Rahmen des betrieblichen Vorschlagswesens recht brauchbare Vorschläge eingingen, die auch mit sehr hohen Prämien (zum Teil über 1000 DM) bedacht wurden.

Die Frage 3 entbehrt ebenfalls nicht ganz der Berechtigung. Wir wissen alle, daß manche unserer Mitarbeiter der Bleistift

„beißt“, wie man zu sagen pflegt. An wen soll er sich also wenden, wenn er weiß, daß der direkte Vorgesetzte arbeitsüberlastet oder in seinen Augen nicht aufgeschlossen genug ist? Außerdem ist es manchmal für einen Mitarbeiter, der nicht besonders redigewandt ist, sehr schwer, einen Vorschlag zu einem technisch schwierigen Problem in der wünschenswerten Weise zu erläutern.

Wollen wir also von unserem bisherigen einfachen „Vorschlagsbewertungswesen“ zu einem „aktiven Vorschlags-Findungswesen“ kommen, dann werden wir die bisherigen Mängel aus der Welt schaffen und „neue Ideen zum Finden von Ideen“ entwickeln müssen. Dazu bieten sich an:

1. Das Unternehmen stellt selbst die Fragen, an deren Lösung es interessiert ist, und zwar sollte es diese Fragen allen Mitarbeitern stellen, wobei selbstverständlich für Mitarbeiter, die an sich für derartige Aufgaben angestellt sind, zum Beispiel Ingenieure, ein anderer Modus der Prämierung gefunden werden müßte.

2. Die Mitarbeiter, die glauben, einen guten Vorschlag machen zu können, werden zu einem persönlichen Gespräch eingeladen, wobei alle Ideen viel ausführlicher und konsequenter behandelt werden können. Ich verspreche mir hiervon einen viel größeren Erfolg als bei der bisherigen Gepflogenheit der nur schriftlichen Eingabe. Handelt es sich um eine der unter Ziffer 1 gestellten Aufgaben und sind mehrere Vorschläge vorhanden, dann könnte mit allen diesen Mitarbeitern nach einer gewissen Sichtung eine gemeinsame Besprechung angesetzt werden, bei der alle Vorschläge der Reihe nach aufgeschrieben und diskutiert würden. Man läßt also den Gedanken freien Lauf ohne Angst, daß unerwünschte oder halbe Ideen Spott oder Kritik nach sich ziehen. Die Diskussion möglichst vieler Ideen bringt in sprudelnder Fülle neue Ideen und neue Lösungen, wenn man die Vorstellungen anderer aufgreift und weiter entwickelt und um eigene Gedanken erweitert.

3. Das Kuratorium für das betriebliche Vorschlagswesen benennt einen Mitarbeiter, an den alle Vorschläge persönlich herangetragen werden, und der die Ideen durch Zeichnungen, Skizzen, Wirtschaftlichkeitsberechnungen usw. ergänzt. Da dieser Mitarbeiter aus der Aufgabenstellung heraus ein Techniker sein sollte, werden dem Kuratorium nur solche

Vorschläge zufließen, die ausgereift und durchführbar sind. Das Kuratorium wird also nicht mehr wertvolle Zeit dazu verwenden, die eingegangenen Vorschläge auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen, sondern kann gleich zur Bewertung schreiten.

Kein Unternehmen kann es sich leisten, gute Ideen seiner Mitarbeiter brach liegen zu lassen. Auch die BSI ist angesichts des immer härter werdenden Konkurrenzkampfes interessiert daran, daß ihre Mitarbeiter dem betrieblichen Vorschlagswesen zu aller Nutzen zu neuer Blüte verhelfen.

Sollte es nicht möglich sein, daß jeder Mitarbeiter der BSI in 10 Jahren einen einzigen guten Vorschlag unterbreitet, damit wir den Durchschnitt der amerikanischen Industrie erreichen?

Ich hoffe, daß diese Ausführungen und Vorschläge zu einer lebhaften Diskussion über dieses Thema anregen und mit dazu beitragen, daß wir in unserem Werk zu einem „aktiven Vorschlagswesen“ kommen.

Neues Betriebsratsmitglied



Nachdem Frau Eleonore Hilger (Kernmacherei Stachelhausen) am 6. November 1963 aus der Bergischen Stahl-Industrie und damit aus dem Betriebsrat ausgeschieden ist, ist von der Reserveliste Helmut Interthal (mechan. Werkstätten Stachelhausen) Betriebsratsmitglied geworden.

Präzis, schnell, wirtschaftlich

Die halbautomatische Karusselldrehbank

Ing. R. Meier, Stachelhausen

Im letzten „Schmelztiegel“ wurden im Bericht über die Rheinstahl-Arbeitsgruppe die neuen Karusselldrehbänke mit automatischem Arbeitsablauf erwähnt. Was ist nun Besonderes an diesen Maschinen, und wie erfolgt die Bearbeitung der Werkstücke?

Die Motorleistung beträgt 30 PS und wird über einen imprägnierten Lederriemen auf das Getriebe übertragen. In diesem wird die Motordrehzahl durch elektromagnetische Kupplungen in die 8 Planscheibendrehzahlen von 45 bis 500 Umdrehungen pro Minute übersetzt. Bei der höchsten Drehzahl von 500 U/min ergibt sich für einen Punkt am Umfang der Planscheibe eine Geschwindigkeit von 75 km/Std. Die hierbei fortgeschleuderten Drehspäne werden durch verstellbare Schutzbleche aufgefangen. Der Antrieb für den Vorschub erfolgt in Abhängigkeit von der Planscheibendrehzahl, wobei die Vorschubgrößen ebenfalls durch elektromagnetische Kupplungen geschaltet werden. Der Antrieb des Eil- und Schleichganges erfolgt durch einen zusätzlichen Motor. Beide Bewegungen sind somit unabhängig vom Hauptantrieb und können auch bei stillstehender Planscheibe betätigt werden. Der Fünfkant-Revolverkopf zur Aufnahme der Werkzeughalter wird durch einen Elektromotor geschwenkt. Nach Eindrücken des entsprechenden Druckknopfes löst sich der Revolverkopf, schwenkt in die nächste Stellung und zieht wieder an. Der Gewichtsausgleich des Revolververschlittens erfolgt durch ein hydraulisches System mit einem Druck von 18 atü.

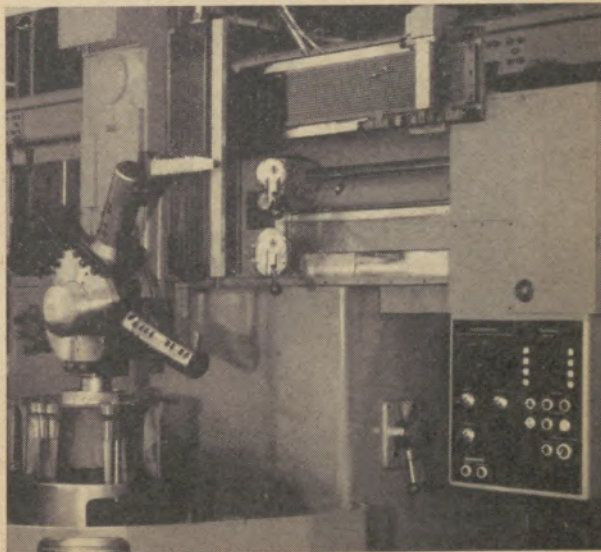
Bei Normalbetrieb wählt der Bedienungsmann auf der Kommandotafel die Revolverkopfstellung, die Planscheibendrehzahl, die Vorschubgröße und die Vorschubrichtung. Wird das gewünschte Maß oder das bei der Bearbeitung des ersten Werkstückes gesetzte Zeichen erreicht, so schaltet er die Bewegung aus und wählt Vorschub, Richtung und Drehzahl für den nächsten Bearbeitungsschritt.

Bei automatischem Arbeitsablauf werden die Befehle des Bedienungsmannes von dem Kreuzschienenverteiler und den Nockenplatten übernommen.

Auf der senkrechten und waagerechten Nockenplatte sind je 20 Zeilen, wobei die Zeilen 1 und 20 besonders ausgebildet sind. In sie werden die Feinverstellnocken gesetzt, die das Abschalten auf ein genaues Maß (Passung) bewirken sollen. Bei diesen Nocken kann über eine Schraube mit Feingewinde ein Maß auf 0,01 mm genau eingestellt werden. Das Abschalten der Bewegung erfolgt durch den zu jeder Zeile gehörenden Endschalter.

Der Kreuzschienenverteiler hat die Aufgabe, die im Arbeitsplan festgelegten Bearbeitungsfolgen bzw Schritte zu verwirklichen. In ihm werden durch Stecker die Verbindungen zu den einzelnen Kupplungen hergestellt. Wird zu Beginn des automatischen Arbeitsablaufes der Schalter „Programm Ein“ gedrückt, so schließt sich der Kontakt d 1. Hierdurch erhält die erste senkrechte Schiene im Kreuzschienenverteiler Spannung, welche durch die gesetzten Stecker zu den waagerechten Schienen weitergeleitet wird. Über sie erhalten die elektromagnetischen Kupplungen Strom und verbinden die Zahnräder mit den Wellen des Getriebes. Die eingeleitete Bewegung dauert jetzt so lange, bis ein Endschalter in der gesteckten Zeile berührt wird. Durch Eindrücken des Endschalters werden die Kontakte d 1 geöffnet und d 2 geschlossen. Jetzt erhält die zweite senkrechte Schiene Spannung und die Kupplungen für den 2. Schritt werden eingeschaltet. Auf diese Weise folgt Schritt auf Schritt, bis das Werkstück fertigtgearbeitet ist.

Zur Beendigung des automatischen Arbeitsablaufs wird in die vorletzte waagerechte Zeile des Kreuzschienenvertailers ein Stek-



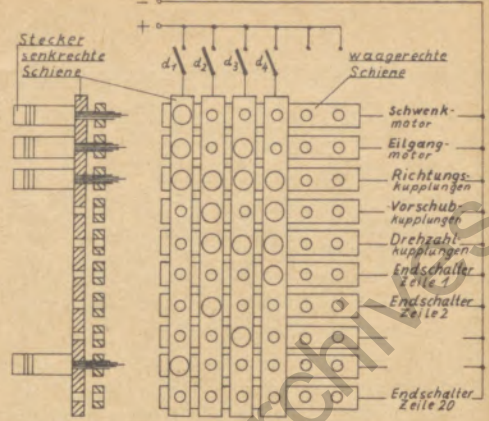
ker gesetzt. Nach Ablauf des letzten Schrittes bewirkt er das Abschalten der Planscheibe und die Rückführung des Programms auf den 1. Schritt. Nach dem Aufspannen des neuen Werkstückes und Drücken des Schalters „Programm Ein“ beginnt der automatische Arbeitsablauf von neuem.

Die unterste Zeile im Kreuzschienenverteiler ist für das Einrichten der einzelnen Schritte vorgesehen. Durch Setzen eines Steckers kann jeder beliebige Schritt des Programms abgefahren werden. Schaltet der auf der Nockenplatte gesetzte Nocken die Bewegung nicht auf dem verlangten Maß aus, so wird er versetzt und der Vorgang des Einrichtens so lange wiederholt, bis das gewünschte Maß erreicht ist.

Im Kreuzschienenverteiler können 60 Schritte gesteckt werden, was für die in den mechanischen Werkstätten der BSI vorkommenden Arbeiten genügt. Auf dieser Maschine werden hauptsächlich Trillex-Räder und Radnaben fertiggedreht. Durch den Einsatz von Stahlhaltern mit mehreren Werkzeugen ist es möglich, die Fertigungszeit gegenüber den normalen Karusselldrehbänken um durchschnittlich 50% zu senken.

Der Zeitaufwand für das Einrichten der automatischen Maschine ist dagegen um das 4-6fache höher. Dies wird jedoch schnell durch die niedrige Vorgabezeit ausgeglichen, wie folgendes Beispiel zeigt:

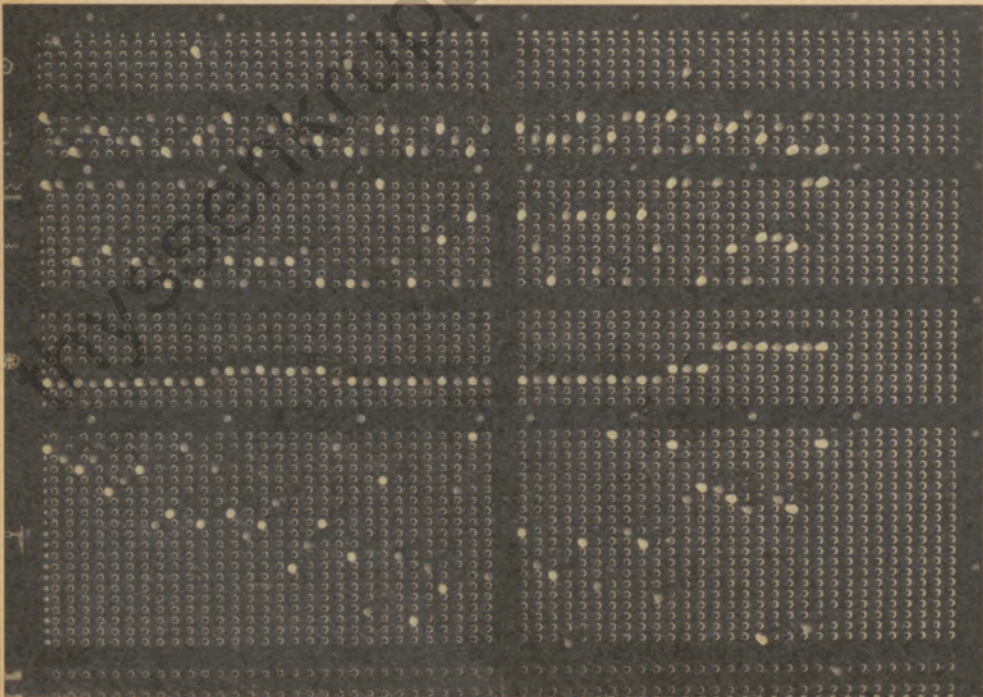
Normale Karusselldrehbank



Vereinfachte Wirkungsweise des Kreuzschienenverters

Rüstzeit	96 min
Vorgabezeit für 1 Werkstück	60 min
Vorgabezeit für 50 Werkstücke	= 3000 min
	3096 min
Automatische Karusselldrehbank	
Rüstzeit	360 min
Vorgabezeit für 1 Werkstück	30 min
Vorgabezeit für 50 Werkstücke	= 1500 min
	1860 min

Einsparung bei einer Serie von 50 Werkstücken = 1236 min
Hieraus ergibt sich für die Bearbeitung auf den halbautomatischen Karusselldrehbänken die Notwendigkeit größerer Serien. Je größer die Serie, um so wirtschaftlicher arbeiten diese Maschinen.



Der Kreuzschienenverteiler

Bedrohung und Entfaltung des Menschen durch die industrielle Wirtschaft

Auf der V. Tagung der deutschen Werkszeitungsredakteure in Berlin hielt Dr. Dirk Cattepoel, Personalberater für Spitzenführungskräfte großer deutscher Unternehmen, den nachfolgenden Vortrag, den wir hier wegen seiner für die heutige Zeit gültigen Aussagen ungekürzt veröffentlichen. Wir bitten, ihn zu beachten und aufmerksam zu lesen.

Eine Evangelische Akademie hat mich vor einiger Zeit gebeten, vor einem Kreis von süddeutschen Leitern von Werkszeitschriften einen Vortrag zu halten über „Die Bedrohung des Menschen durch die industrielle Wirtschaft“. Ich habe darauf geantwortet, darüber könne ich nicht sprechen, weil ich das für ein einseitiges Thema hielte. Es müsse richtig heißen: „Bedrohung und Entfaltung des Menschen durch die industrielle Wirtschaft“. Mir war dabei jedoch interessant, daß aus diesem kirchlichen Kreise zunächst einmal nur die Bedrohung gesehen und herausgestellt wurde. Das scheint sinnbildlich zu sein für diesen Kreis.

Die Kirche ist innerlich immer noch nicht fertig geworden mit der industriellen Welt.

Sie hat es auch sehr schwer; denn die gesellschaftlichen Umstände, aus denen heraus sie lehrt und denkt, sind ja nicht die heutigen, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse der Bibel. Das aber sind gesellschaftliche Verhältnisse einer teilweise noch Nomaden-Gesellschaft, mindestens aber einer Agrargesellschaft und kaum schon einer Handwerks-gesellschaft. Ein inneres Verhältnis zu dieser Welt von heute, die durch angewandte Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft geprägt wird, hat die Kirche noch nicht richtig gefunden.

Aber es handelt sich hier nicht nur um ein Problem der Kirche, sondern um ein Problem unserer Bildung überhaupt. Denn der gleiche Themenvorschlag — die Bedrohung des Menschen durch die industrielle Wirtschaft — hätte auch von ganz anderer Seite kommen können, beispielsweise von einer sogenannten humanistischen und nonkonformistischen Seite. Dies liegt daran, daß wir insgesamt ein Bildungsgut in uns haben, das gar keine Berührung hat mit den Mächten, die unsere heutige Gesellschaft bestimmen.

Weil unsere höhere Schule und damit unsere Bildung, die uns trägt, in einem Klassizismus und Humanismus und Idealismus wurzelt, dessen Höhepunkt die Wende des 19. Jahr-

hunderts war, also 50 Jahre ungefähr vor dem Beginn der industriellen Revolution. Ich finde es oft geradezu als eine Tragik der deutschen Geistesgeschichte, daß unsere geistige Blüte klassisch festgelegt worden ist unmittelbar vor der Revolution, die durch Technik und Wirtschaft entstanden ist und die dadurch diese Mächte gar nicht mehr innerlich mit einbezogen hat. 1832 starb Goethe, 1845 schon prägte Friedrich Engels das Wort von der „industriellen Revolution“. So zeitlich nahe liegen diese beiden Phasen, und doch sind sie innerlich so fern. Das wirkt sich aus bis heute, besonders in der typisch deutschen Trennung von „Kultur“ und „Zivilisation“.

Ich las einmal zufällig im Oxford Dictionary die Auslegung des deutschen Wortes „Kultur“: „Civilisation as conceived by the Germans“ — „Zivilisation, wie sie die Deutschen verstehen“. Das scheint mir ein tiefer Hinweis zu sein auf eine typisch deutsche Problematik, eine Problematik, die noch forciert worden ist durch die nicht abzustreitende Wirkung der Wertungen Oswald Spenglers: Kultur als Hochwert und Blüte in Religion, Kunst, Dichtung und Geisteswissenschaft; Zivilisation dagegen als Verfall und Untergang, und zwar deshalb, weil angewandte Wissenschaft, Technik und Wirtschaft vorherrschen.

Das Ergebnis ist somit, daß wir Deutschen in einer inneren und oft auch äußeren Schizophrenie leben. Wir leben praktisch in der Industriegesellschaft, aber wir sind geistig ganz woanders beheimatet.

Ich hoffe, diese längere Einleitung damit zu rechtfertigen, daß wir dadurch einen Maßstab gewonnen haben, der es uns erlaubt, zu unterscheiden, wo die industrielle Wirtschaft zu einer Bedrohung und wo sie zu einer Entfaltung des Menschen geworden ist, wobei gleich hinzugefügt werden soll, daß wir nun einmal in einer Welt leben, die immer Licht- und Schattenseiten aufweisen wird. Es muß also, wo von Bedrohung die Rede ist, auch eine Lichtseite gesehen werden können, und dort, wo man von einer Entfaltung sprechen

will, muß eine gleichzeitige Bedrohung mit einbezogen werden.

Wo könnte man vor allem Bedrohung sehen? Wir sprechen nicht von ungefähr von einer „Industriegesellschaft“. Wir deuten damit an, daß ihr Wesentliches im industriellen Bereich liegt und vor allem im Industriebetrieb selbst. Wie hat nun dieser moderne Industriebetrieb auf den Menschen gewirkt?

Hier wollen wir von einer Tatsache ausgehen, die vielleicht überrascht, die mir jedoch sehr entscheidend zu sein scheint: Der Industriebetrieb hat vor allem Wohn- und Arbeitsstätte getrennt. Es gibt in der vorindustriellen Welt nur sehr wenige Berufe, die außerhalb des Hauses oder außerhalb des Bereiches des Hauses getätigt wurden. Seit dem Industriebetrieb ist es dagegen gängig und für uns alle heute schon selbstverständlich, daß wir nicht dort wohnen, wo wir arbeiten. Dies ist eine relativ einfache Tatsache. Aber gerade einfache Tatsachen sind von einer oft fundamentalen Wirkung. Wir wollen einige dieser Wirkungen herausheben.

Erstens ist dadurch, daß Wohn- und Arbeitsstätte getrennt worden sind, auch die Privatwelt von der Berufswelt getrennt worden und zwar so, daß für uns selbst zwischen diesen beiden Welten oft kein Zusammenhang mehr besteht und das zB die berufliche Welt für unsere nächsten Angehörigen gänzlich ausgeschlossen ist. Wie viele Frauen kennen überhaupt nicht die Arbeitsstätte oder das Büro ihres Mannes! Ferner ist durch diese Tatsache die Ausklammerung des Vaters aus der Familie im stärksten Maße bewirkt worden. Damit ist das Ende des vorindustriellen Patriarchismus erreicht.

Eine weitere Entwicklung zeigt sich dort, wo die Ehefrau und die Mutter berufstätig sind; hier erfolgt auch die Ausklammerung der Mutter aus der Familie. Oder nehmen wir etwas anderes. Es gibt keinen Feierabend mehr. Stattdessen gibt es die Trennung in Arbeitszeit und Freizeit, korrespondierend zu der Arbeitswelt und der privaten Welt. Damit sind die Arbeitszeitprobleme überhaupt erst entstanden. Ferner ist bewirkt die Loslösung des arbeitenden Menschen aus der familiären Sphäre des Arbeitgebers und damit auch schon aus dessen patriarchalischer Verantwortung für seinen Arbeitnehmer. Denken wir nur an das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“: „Herr Meister und Frau Meisterin, laßt mich in Frieden weiterzieh'n.“ Diese Frau Meisterin, die früher einmal für das Arbeits-

leben eine große Rolle spielte, gibt es kaum noch. Oder denken wir daran, daß in unserem Wort „Junggeselle“ noch eine Identität von Familienstand und Berufsstand herausgehoben worden ist. Das ist mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte vorbei. Seitdem gibt es nicht mehr den familiären Bezug, sondern es gibt nur noch die Arbeitskraft und den Arbeitsmarkt.

Trotz Bedrohung Entfaltung

Eine zweite Bedrohung, die sicherlich nicht so überraschend ist und daher nur beiläufig erwähnt werden soll, ist die Zusammenballung des Menschen in großen Städten und seine Lösung aus der Sippe, dörflicher Gemeinschaft und durch Sitte und Religion geprägter Gesellschaft mit klarer gesellschaftlicher Ordnung. Man wußte früher, was oben und was unten war, und was in der Mitte stand. Seitdem werden diese Bereiche immer fließender, bis zu der Einheitsgesellschaft hin, die wir heute gerade auch im Westen bei uns erleben. Historisch zunächst einmal das Faktum der Proletarisierung sowohl als innerer Heimatlosigkeit als auch äußerer Schutzlosigkeit gegenüber allen Schicksalsschlägen des Lebens. Heute eher als Auslieferung des Menschen an einen Apparat und an eine Gesellschaft, die immer differenzierter, komplizierter, undurchsichtiger wird und die immer mehr die persönliche Entfaltung beeinträchtigt.

Wir haben heute die bürokratisierte Gesellschaft mit allen Folgen, die daraus entstehen. Man könnte auch sagen, wir haben heute die kontaktlose Gesellschaft. Im Betriebe selbst dann noch die fremdbestimmte Arbeit, bei der über uns verfügt wird, und die grundsätzlich abhängige Arbeit. Wir sind heute eine Arbeitnehmergesellschaft geworden; 80% aller Erwerbstätigen sind Arbeitnehmer. Ferner die Arbeitsteilung, bei der keiner mehr etwas Ganzes macht und etwas Ganzes übersieht. Schließlich die Arbeitsorganisation, bei der der einzelne zum Rädchen im großen Getriebe wird. Eine Aufzählung von Tatsachen dies, um nur ein gewisses Rundbild für eine Übereinstimmung darin zu bekommen, daß sie doch vorwiegend als Bedrohung anzusehen sind. Wir wollen dabei nicht idealistisch erscheinen. Ich bin durchaus der Meinung, daß es sich hier um unausweichliche Bedrohungen handelt. Sozialromantik wäre es zu meinen, wir könnten diese Tatsachen aus der Welt schaffen. Wir

schaffen nicht mehr die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte aus der Welt und auch nicht die Situation des Arbeitnehmers in abhängiger Arbeit. Hier kann es sich also nicht um ein Zurückstreben handeln, wenn wir nach Bedrohung fragen und die Bedrohung feststellen, sondern es kann sich höchstens um etwas anderes handeln, nämlich um das, was ein Wort aussagt, das ich einmal in einem amerikanischen Buche las: „The way out is through“ — „Der Weg heraus ist hindurch!“ Aber neben diesen Bedrohungen, die wir sehr ernst nehmen müssen, gibt es wiederum Tatsachen, die den Menschen geholfen haben, sich zu entfalten. Ich drücke mich bewußt vorsichtig aus. Erstens ist es eine Tatsache, daß durch die industrielle Wirtschaft es überhaupt möglich war, daß mehr Menschen leben und außerdem länger leben können. Diese Tatsache ist zunächst einmal ein Verdienst der modernen Medizin, der modernen Hygiene und auch der modernen Sozialpolitik. Sie wäre aber durch die industrielle Verwertung dieser Erkenntnisse niemals von einer so breiten Wirkung gewesen.

Durch die moderne industrielle Wirtschaft ist überhaupt erst die Bevölkerungsvermehrung, wie wir sie erlebt haben und erleben, möglich geworden. Wir brauchen nur an unser eigenes deutsches Schicksal zu denken. Niemals hätten wir nach 1945 an die 20 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aufnehmen können, wenn wir à la Morgenthau ein Agrarland geworden wären, wenn wir nicht ein Land mit einer hochindustrialisierten Wirtschaft wären. Wir wären total arm, und wir wären total verhungert. Neue Probleme entstanden erst dort, wo zwischen der Bevölkerungsvermehrung und Industrialisierung noch nicht der richtige Einklang gefunden ist. Alles das, was wir heute Entwicklungshilfe nennen, ist ja nicht Entwicklung zu einer eigenen Kultur, sondern ist Entwicklung zu einer modernen Industrialisierung.

Aber nicht nur mehr Menschen können in der industriellen Wirtschaft leben, sie können auch besser leben, und zwar besser durch ein allgemein höheres Einkommen und durch erhöhte Zugänglichkeit zu einer erhöhten Zahl von Gütern und Dienstleistungen aller Art. Seien wir uns doch darüber klar: bis zur industriellen Wirtschaft war Wohlstand die Ausnahme, Armut der Normalzustand. Man muß sich einmal die Wirtschafts- und Kulturgeschichte gerade der niederen Volks-

stände ansehen, um zu erkennen, wie arm man da gelebt hat. Heute dagegen wird Wohlstand zum Normalzustand und die Armut eine Ausnahme.

Wir leben besser und gesicherter

Gewiß, es hat dazu einer sehr langen und sehr krisenhaften Entwicklung der industriellen Wirtschaft bedurft, und heute erleben wir sie noch einmal in den Entwicklungsländern. Aber heute ist Wohlstand eine Tatsache, von der wir wissen, daß sie nicht mehr von wirtschaftlichen Faktoren, sondern nur von wirtschaftsfremden, sprich politischen Faktoren bedroht werden kann. Allerdings wird mancher hier einwenden, Wohlstand selbst sei eine Bedrohung. Das Wort hören wir heute oft genug.

Wir sprechen dauernd von dem Unbehagen in der Wohlstandsgesellschaft. Aber seien wir doch ehrlich mit uns selbst und vor uns selbst. Möchten wir etwa wieder arm sein? Ferner: Wenn es auch tausendmal richtig sein mag, daß Not beten lehrt und das Not Tugenden hat, so wäre es dennoch überaus leichtfertig, Not zu wünschen oder gar bewußt Not zu schaffen, damit die Menschen die Tugend des Gebetes oder die sonstigen Tugenden der Not lernen. Außerdem halte ich immer noch recht viel von dem Wort des Gründers der Heilsarmee: „Mit kalten Füßen kann man nicht beten“! Wir müssen heute grundsätzlich anders fragen. Nicht die Frage also: Wie Not beten lehrt, sondern die vielleicht viel schwierigere Frage, wie man im Wohlstand beten lernen kann.

Drittens: nicht nur besser leben die Menschen, sie leben auch gesicherter. Hungersnöte und sonstige Auswirkungen von Naturkatastrophen, Seuchen sind weitgehend gebannt. Sie entstehen eigentlich nur dort noch im hochindustrialisierten Bereich, wie unsere Lage nach 1945 gezeigt hat, wo politische Katastrophen entstanden sind, also vom Menschen hergeführte Katastrophen. Aber auch die sonstigen Schicksalsschläge verlieren ihr gesellschaftliches Gewicht. Ein System von Sozialversicherungen, Sozialmaßnahmen und Versorgungsmöglichkeiten schützen heute gerade auch den sonst früher so Schutzlosen gegen Auswirkungen von Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Alter.

Ich bitte zu beachten, ich habe gesagt: das gesellschaftliche Gewicht ist nicht mehr da. Es soll hier nicht verharmlost und etwa be-

hauptet werden, es sei heute alles leicht geworden: Krankheit und Unfall und Alter und Tod. Ich will nur sagen, daß die gesellschaftlichen Einwirkungen entschärft sind. Die Schicksalsschläge haben aufgehört, ein gesellschaftliches Problem zu sein. Dies will aber natürlich nicht besagen, sie seien kein persönliches Problem mehr. Im Gegenteil, man hat oft sogar den Eindruck, daß durch die Tatsache dieser gesellschaftlichen Sicherungen aller Art das persönliche Schicksal und die persönliche Einsamkeit in einem solchen Schicksal eher größer geworden sind.

Es geht hier nicht darum, ein Paradies zu schildern und in Fortschrittsoptimismus zu machen, sondern bestimmte Tatsachen in ihrer gesellschaftlichen Auswirkung für den Menschen aufzuzeigen.

Hier scheint mir nun der gegebene Anlaß, aus diesen Tatsachen der Bedrohung und Entfaltung, die ich herausgestellt habe, einige Fragen zu stellen. Fragen danach, was hier zu tun sei und welche Aufgaben sich ergeben. Auch hier zielen diese Fragen nicht auf die Schaffung eines Paradieses, wohl aber auf die Schaffung einer Gesellschaft vertiefter Menschlichkeit. Dabei soll aber noch einmal daran erinnert werden, daß gewisse Tatsachen, die wir umschrieben haben, unänderlich sind, und daß es Sozialromantik wäre, sie aus der Welt schaffen zu wollen. Nicht geht es darum, zurückzuschalten, sondern es geht nach dem schon erwähnten Wort: „The way out is through!“

Nehmen wir noch einmal diese große Tatsache: Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte.

Sie brachte, wie erläutert wurde, die Trennung von Berufs- und Privatsphäre. Allerdings so, daß die Berufssphäre das Übergewicht erhielt auf Kosten der Privatsphäre. Was könnte hier nun „through“ heißen? Einmal dies, daß in uns eine Geistigkeit und eine geistige Haltung verwirklicht werden müssen, die das Übergewicht des beruflichen abbauen und den privaten Bereich — oder sagen wir es mit einem sehr hohen Wort —, den Bereich der Muße innerlich aufbauen. Wir haben immer noch die Vorstellung, daß ein Leben nur dann wert sei, wenn es „Mühe und Arbeit“ gewesen sei, wobei man bitte einem ehemaligen Theologen abnehmen möge, daß Luther den 90. Psalm nur deutsch übersetzt und nicht den hebräischen Sinn getroffen hat. Denn im hebräischen Sinne heißt das Psalmwort: „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, dann

ist es im Grunde doch nur eine Plackerei gewesen“. Oder denken wir daran, welche bedenkliche Auswirkung unser Sprichwort haben kann: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. In dem Wort „Müßiggang“ steckt ja „Muße“. Also wer Muße hat, der muß bei uns ein schlechtes Gewissen haben! Diese Problematik richtig zu sehen, ist ganz entscheidend wichtig! Denn ihre Überwindung wäre die innere Voraussetzung für die rechte Nutzung einer äußeren Möglichkeit, die uns durch die industrielle Gesellschaft zufällt.

Für die Freizeit reif werden

Wir haben einerseits verkürzte Arbeitszeit und auf der anderen Seite erhöhte Freizeit. Ich möchte sehr betont sagen: ich sehe in der erhöhten Freizeit ein großes Angebot der industriellen Wirtschaft an die Gesellschaft. Gewiß, ich weiß, solche Arbeitszeitverkürzung und solche Freizeitverlängerung müssen immer sinnvoll erfolgen. Sie dürfen vor allem den erreichten Wohlstand nicht antasten. Wenn wir ferner als bedrohliches Problem die Arbeitsorganisation, die Arbeitsteilung und die Arbeitsdisziplin im Betrieb genannt haben, so schaffen wir auch diese Tatsachen nicht aus der Welt. Aber es gibt Möglichkeiten ihrer Entschärfung und Humanisierung. Es ist damit auch schon ein Anfang gemacht. Alle Bemühungen, aus dem Arbeiter einen Mitarbeiter zu machen, sein Mitwissen, Mitdenken, Mitwirken zu fördern, einen neuen Führungsstil herauszustellen, der nicht einfach nur nach Befehlen und Gehorchen geht, sind schon ein solcher Anfang.

Auch die Leiter von Werkszeitschriften stehen mitten in dieser Arbeit und in diesem Bemühen, den einzelnen gegen den Apparat zu verteidigen, aus der Arbeitskraft wieder den Menschen herauszuschälen und diesen Menschen als Menschen auch im Betrieb anzusprechen und ihn dort zu bestätigen. Ich sehe darin eine schöne Schlüsselaufgabe der Werkszeitung. Wir wissen, heute wird diese Bemühung nicht mehr so uneingeschränkt bejaht wie vielleicht vor 10 Jahren. Das hat vielleicht auch daran gelegen, daß man damals viel zu viel erhofft hat. Man hat gemeint, man brauchte zB nur eine Werkszeitschrift zu machen und alles sei in Ordnung. Es wurde eben zu viel Erfolg erhofft. Dabei sollten gerade wir, die wir in der Personalarbeit des Betriebes stehen, wissen, daß die Bemühung um den Menschen immer einen sehr langen Atem und sehr viel Geduld erfordert. Umso

wichtiger ist, daß wir uns dann diesen langen Atem bewahren.

Schließlich sei noch der Wohlstand selbst betrachtet, der durch die industrielle Gesellschaft gegeben ist. Er bringt uns allen höheres Einkommen, bringt mehr Güter aller Art, mehr Dienstleistungen zur Bequemlichkeit, zur Erholung und zur Freizeit. Wir wollen nicht zu denen gehören, die nur Kritik am heutigen erhöhten Konsum äußern. Ganz abgesehen davon, daß unsere wirtschaftliche Entfaltung auch von dem hohen Konsum abhängig ist, kann man sogar in einem erhöhten Konsum eine Möglichkeit zur Entfaltung vertiefter Menschlichkeit sehen.

Ethik des Wohlstandes

Ich habe einmal gesagt, und ich weiß, es ist sehr ungeschickt, wenn ich es jetzt wiederhole: Das Menschliche fängt mit dem Überflüssigen, mit dem Luxus an! Denn dies ist noch nicht das Menschliche, daß man gerade das Nötigste hat, sondern dies ist das Menschliche, daß man das, was man hat, reichlich und gut und schön hat. Gerade auch die Verfechter der Kultur und Verächter der Zivilisation sehen oft nicht oder wollen nicht sehen, wie sehr jede Kultur von den zivilisatorischen Voraussetzungen abhängig ist, wie sehr Blüten der Kultur — dabei sei etwa an die Niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts gedacht — abhängig von dem allgemeinen Wohlstand sind. Wer kauft Bücher? Doch nur der, der sie sich leisten kann. Wer geht ins Theater? Wer es bezahlen kann. Wie viele heutige Künstler leben von der Tatsache, daß es Menschen gibt, die für Kunst Geld ausgeben können. Warum gibt es heute eigentlich keine brotlose Kunst? Weil es das gibt, was die Verächter Zivilisation nennen, nämlich eine breite wirtschaftliche Möglichkeit, sich Kulturgüter anzueignen und sie zu pflegen.

Freilich ist dies die eine Seite. Denn ohne eine innere Souveränität können alle diese Konsummöglichkeiten zu einer gewaltigen Versuchung und zu einer Karikatur werden, wie wir sie heute auch oft erleben. Aber das richtet sich gar nicht gegen den Konsum an sich, sondern gegen die innere und äußere Hilflosigkeit des heutigen Menschen gegenüber den Möglichkeiten, die sich ihm eröffnen haben. Denn was fehlt uns?

Es fehlt uns eine selbstverständliche Kultur des Konsums, eine selbstverständliche Kultur

des Verbrauchs. Es fehlt uns die Ethik des Wohlstandes, wie uns überhaupt noch eine Ethik der industriellen Gesellschaft fehlt. Ja, diese Ethik des Wohlstandes fehlt uns! Alle bisherige Ethik war eine Ethik der Armut. Irgendwie bezog sie sich auf das an sich sehr große Wort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, mit dem Hintergrund, daß die Dinge, die man da im Schweiße sich schafft, knapp sind. Heute aber haben wir die Fülle. Aber wir haben noch nicht die sittlichen Maßstäbe, diese Fülle innerlich in uns aufzunehmen und zu gebrauchen. Anders gesagt: Wir haben noch nicht die innere Freiheit im Wohlstand und für den Wohlstand.

Wenn Sie mich fragen, wie eine solche Ethik des Wohlstandes im Grundsatz aussieht, dann möchte ich an ein Wort des Apostels Paulus erinnern, das mich immer wieder tief beeindruckt: „Ich habe, als hätte ich nicht“! Hier ist wohl der innere Ansatzpunkt dafür gegeben, daß kein Wohlstand zu einer Bedrohung und Versuchung werden kann. Im Gegenteil, bei einer Haltung „Haben, als hätte man nicht“, kann Wohlstand nur Entfaltung sein. Dann ist es durchaus richtig zu sagen, alles Menschliche fängt mit dem Überflüssigen, mit dem Luxus an. Denn dann ist Luxus Bestätigung und Vertiefung der menschlichen Freiheit, die diesen Luxus nehmen kann, als hätte sie ihn nicht.

Wir wissen, wie weit wir noch von solcher inneren Souveränität entfernt sind; wir selbst und die anderen mit uns. Umso wichtiger ist es, daß wir in uns selbst und für die anderen solche Souveränität im äußeren und inneren Bereiche erwerben. Dies beginnt geistig damit, daß wir uns und andere von jeder verhängnisvollen Trennung von Kultur und Zivilisation befreien, sie in uns selbst überwinden, nicht zuletzt auch dadurch, daß wir, die wir in der Wirtschaft stehen, ein gutes Gewissen dabei haben. Es gibt durchaus ein Ethos der Wirtschaft, ein Ethos freilich, das wir uns noch gewinnen müssen. Die Kultur der Zivilisation als Synthese aber wäre die Krönung dieser Freiheit in der Fülle. Ja, noch mehr: diese Freiheit einer Kultur der Zivilisation wäre letztlich Verwirklichung des Auftrages schon von der ersten Seite der Bibel her, daß sich der Mensch mehren und sich die Erde untertan machen soll. Die Welt und die Gesellschaft sind dann zwar kein Paradies, aber doch die bessere Gesellschaft und die bessere Welt.

Lieber Betriebsrat,

„Es geht nicht mehr um die Prozentzahl einer Lohn- und Gehalts-erhöhung, es geht inzwischen längst darum, ob wir das BSI-Schiff durch die Wogen und Klippen einer gefährlichen Konjunktur-Entwicklung heil hindurchsteuern oder untergehen lassen!“ - so lautete unsere abschließende Erklärung anlässlich der im Frühjahr zwischen uns geführten Tarifverhandlungen.

So etwas ist keine „Musik in Ihren Ohren“ - niemand weiß das besser als wir. Nun, Sie wiederum sollten wissen, daß nicht nur unser Nein ein echtes Nein ist, sondern ebenso unser Ja ein echtes Ja! Ja gesagt haben wir deshalb auch trotz aller Sorge zu Ihrer Forderung, das Weihnachtsgeld zumindest in alter Höhe zu zahlen. Leicht ist uns das nicht gefallen, dessen werden Sie sich gewiß geworden sein, sollte es aber auch jeder Angehörige des Werkes tun.

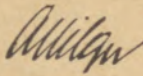
Wir glauben, es in dieser an Sie gerichteten Adresse tun zu dürfen - und zu müssen: Es fehlt an vielen Plätzen an der richtigen Einstellung zur Arbeit! Immer weniger schaffen bis an die Grenzen ihrer Kräfte, weil immer mehr sich schonen, aus der Arbeit eine Beschäftigung machen und meinen, die „dicke BSI“ werde schon nicht an ihrer Trägheit eingehen.

Sie haben uns gegenüber ernste Kritik an der Entwicklung des Betriebsklimas geübt. Wir haben das sehr ernst genommen und haben den Ursachen nachgeforscht. Sicherlich soll man Schuld nicht zuerst und allein bei anderen suchen. Wir meinen aber, die allenthalben spürbare Empfindlichkeit und leichte Erregbarkeit machten den Menschen unserer Tage auch über Gebühr verletzbar gegenüber berechtigtem Tadel, ja schon gegenüber einer notwendigerweise in bestimmtem Ton vorgebrachten Forderung.

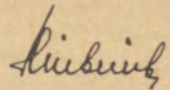
Andererseits mißfallen uns eine vielfach anzutreffende Schnoddrigkeit und unangebrachte Überheblichkeit in den Reihen der jüngeren Generation. Persönliche Tüchtigkeit ist kein Freibrief für Arroganz.

Helfen Sie uns, auf der einen wie auf der anderen Seite die Möbel gradzusetzen. Es sollte doch niemand vergessen, daß auch und gerade im beruflichen Leben der Mensch im Mittelpunkt allen Geschehens steht.

Lassen Sie uns schließlich Ihnen danken für Ihre allzeit geübte Sachlichkeit und stets bewahrte Loyalität gegenüber dem Werk.



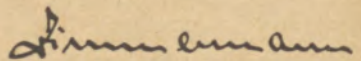
O. Hilger



Dr. H. Friederichs



Dr. W. Busch



K. Zimmermann

**ein Herz
das auch für uns schlug
ein Kopf
der auch für uns dachte
ein Mensch
der sich auch für uns verzehrte**

John F. Kennedy

John F. Kennedy, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, ist tot. Noch niemals in der Geschichte des deutschen Volkes hatte dieses einen besseren Freund und Beschützer als ihn. Er hat die Not und das Elend verstanden, durch die jenes jahrzehntelang, schuldgeworden oder unschuldig, gegangen ist. Ihn hat der Menschheit ganzer Jammer erfaßt, und er hat sich berufen gefühlt, in Überzeugung und Glauben, den Frieden in eine bessere Welt zu bringen, um den sie immer nur betet, für den sie aber zu wenig tut. Er war der größte Politiker und Staatsmann und wohl der größte Mensch zumindest des 20. Jahrhunderts — ein Mann ohne Fehl und Tadel, ein vom gnädigen Schicksal Gesandter und Gesalbter, um der Welt zu zeigen, wie man Frieden und Freiheit ohne Gewalt bewahren und erhalten kann. Er fiel durch Meuchelmord. Alle gutgesinnten Menschen auf der ganzen Welt sind ärmer geworden — ärmer als nach Krieg, Hungersnot und Katastrophen. Kein Volk außer dem amerikanischen trauert so erschüttert wie wir alle um diesen einzigartigen Menschen **John F. Kennedy**



Wächter auf den Wällen der Freiheit der Welt

Als Präsident Kennedy in Dallas von einer Kugel niedergestreckt wurde, trug er das Manuskript einer Rede bei sich, die er unmittelbar nach der Fahrt durch die Stadt halten wollte. Diese letzte Rede John F. Kennedys ist nicht nur eine Bilanz seiner Politik, sondern zugleich auch ein politisches Testament. Dies ist der Wortlaut der nicht mehr gehaltenen Rede nach Weglassung der Begrüßungsworte:

Die Förderung der Bildung hängt bezüglich der finanziellen und politischen Unterstützung von der Führung ab, die die Gemeinschaft erhält, und die Früchte der Bildung ihrerseits wiederum sind Wesensvoraussetzung für die Hoffnungen der Führung auf die Fortdauer des Fortschritts und der Prosperität. Es ist kein Zufall, daß jene Gemeinden, die die besten Forschungs- und Lehranstalten besitzen, neue und expandierende Industrien anzuziehen scheinen.

Dieser Zusammenhang zwischen Führung und Bildung ist aber nicht nur auf Gemeindeebene von Bedeutung. Noch weit unlöslicher ist er im Bereich der Weltpolitik. Ungewißheit und falsches Wissen können den Fortschritt einer Stadt oder eines Unternehmens gefährden. Sie können aber auch, wenn man ihnen eine dominierende Stellung in der Außenpolitik einräumt, die Sicherheit unseres Landes gefährden. In einer Welt vielschichtiger und anhaltender Probleme, in einer Welt voll der Enttäuschungen und des Verdrusses, muß sich Amerikas Führung vom Licht der Bildung und der Vernunft leiten lassen, sonst werden diejenigen, die schöne Reden mit der Wirklichkeit und das Plausible mit dem Möglichen verwechseln, im Volke mit ihren scheinbar raschen und einfachen Lösungen für alle Weltprobleme das Übergewicht erlangen.

Es werden im Lande stets abweichende Stimmen zu hören sein, die in Opposition stehen, ohne Gegenvorschläge zu machen, die gegen alles und für nichts sind, die überall nur Schatten sehen und Einfluß ohne Verantwortung erstreben. Solche Stimmen wird es zwangsläufig immer geben.

Doch heute hört man auch noch andere Stimmen im Lande. Sie predigen Lehren, die auch

nicht im geringsten in Zusammenhang mit der Wirklichkeit stehen, die für die sechziger Jahre gänzlich ungeeignet sind, Lehren, die offenbar davon ausgehen, daß Worte ohne Waffen genügen, daß Schmähungen genauso gut wären wie der Sieg, daß der Frieden ein Zeichen der Schwäche sei.

Wir können nicht damit rechnen, daß jeder „vernünftig zum amerikanischen Volk sprechen“ wird. Wir können aber hoffen, daß weniger Menschen dem Unsinn lauschen. Und die Vorstellung, daß unser Staat wegen des Defizits der Niederlage entgegengehe, oder daß Stärke nur eine Sache für Schlagworte sei, ist nichts anderes als glatter Unsinn.

Jede Art von Stärke ist notwendig

Ich möchte Ihnen heute erläutern, wo wir bezüglich unserer Stärke und unserer Sicherheit stehen, denn gerade in dieser Frage bedarf es ganz eindeutig eines sehr hohen Verantwortungsbewußtseins auf seiten der Führung und der weisesten Früchte der Gelehrsamkeit. Denn die Stärke und Sicherheit dieses Staates lassen sich nicht leicht oder billig erreichen, und sie lassen sich auch nicht rasch und simpel erklären. Es gibt viele Formen der Stärke, und eine Form für sich allein reicht niemals aus. Eine nukleare Übermacht kann keinen Bandenkrieg aufhalten. Förmliche Bündnisverträge vermögen nichts gegen die Subversion im Inneren.

Die Vereinigten Staaten sind ein friedliebendes Land. Und dort, wo unsere Stärke und Entschlossenheit bekannt sind, muß unseren Worten nur Überzeugungskraft und nicht auch Streitbarkeit anhaften. Sind wir stark, so wird unsere Stärke für sich selbst sprechen. Sind wir schwach, werden uns Worte keine Hilfe sein.

Ich bin mir darüber im klaren, daß dieses Land dazu neigt, Wendepunkte der Weltpolitik mit größeren Reden zu identifizieren, die ihnen vorausgegangen waren. Es war jedoch nicht die Monroedoktrin, die ganz Europa dieser Hemisphäre fernhielt. Es waren die Stärke der britischen Flotte und die Weite des Atlantischen Ozeans. Es war nicht

die Rede General Marshalls vor der Harvard-Universität, die den Kommunismus aus Westeuropa fernhielt. Es waren die Stärke und die Stabilität, die unsere militärische und wirtschaftliche Hilfe hervorgerufen hat.

Für meine Regierung war es gelegentlich auch notwendig, ausdrückliche Warnungen ergehen zu lassen, Warnungen, daß wir nicht einfach dastehen und zusehen können, wie die Kommunisten Laos mit Gewalt erobern oder im Kongo intervenieren oder West-Berlin verschlingen oder Offensivraketen auf Kuba stationieren. Doch wenn auch unsere Ziele in diesen und anderen Fällen zumindest vorläufig erreicht wurden, so verdanken wir die erfolgreiche Verteidigung unserer Freiheit nicht den Worten, die wir sprachen, sondern der Stärke, die wir zur Verteidigung der von uns vertretenen Grundsätze einzusetzen bereit waren.

Diese Stärke setzt sich aus vielen verschiedenen Elementen zusammen, angefangen von den massivsten Abschreckungsmitteln bis zu der subtilsten Form der Beeinflussung. Und jede Art von Stärke ist notwendig. Keine könnte für sich allein die gestellte Aufgabe lösen. Gestatten Sie mir daher, einen kurzen Überblick über den Fortschritt zu geben, den unsere Nation auf den wichtigsten Gebieten der Stärke erreicht hat.

Einsatzbereit zu allen Zeiten

Erstens wurde, wie der Verteidigungsminister McNamara in seiner Rede am vergangenen Montag dargelegt hat, die strategische Atomkraft der Vereinigten Staaten in den letzten tausend Tagen durch die rasche Produktion und Stationierung modernster Raketensysteme so stark modernisiert und erweitert, daß sich aber auch jeder potentielle Aggressor jetzt der Unmöglichkeit eines strategischen Sieges und der Gewißheit totaler Vernichtung gegenüber sieht, sollte er uns je durch einen leichtfertigen, provozierten Angriff die Notwendigkeit einer strategischen Antwort aufzwingen.

In weniger als drei Jahren haben wir die Zahl der Polaris-U-Boote, die bis zum nächsten Haushaltsjahr in Dienst gestellt werden sollen, um 50 Prozent erhöht, das gesamte Polaris-Beschaffungsprogramm um mehr als 70 Prozent, das Minuteman-Beschaffungsprogramm um mehr als 75 Prozent, den Anteil unserer in 15 Minuten einsatzbereiten strategischen Bomber um 50 Prozent

und die Gesamtzahl der unseren strategischen Alarmstreitkräften zur Verfügung stehenden Kernwaffen um 100 Prozent. Unsere Sicherheit wird ferner durch die hinsichtlich dieser Waffen getroffenen Maßnahmen verstärkt, um die Schnelligkeit und Sicherheit ihres Gegenschlags, ihre Einsatzbereitschaft zu allen Zeiten, ihre Fähigkeit, einen Angriff zu überstehen, und die Möglichkeit ihrer sorgfältigen Kontrolle und Überwachung durch eine störungsfreie Befehlsgebung zu gewährleisten.

Gemeinsam mit unseren Verbündeten

Doch die Erfahrungen der letzten zehn Jahre haben uns gelehrt, daß sich die Freiheit nicht mit einer strategischen Atomkraft allein verteidigen läßt. Deshalb haben wir in den vergangenen drei Jahren die Entwicklung und Stationierung taktischer Kernwaffen beschleunigt und die in Westeuropa stationierten taktischen Kernstreitkräfte um 60 Prozent vergrößert.

Aber weder Europa noch irgendein anderer Kontinent kann sich auf Kernstreitkräfte allein verlassen, seien sie nun strategischer oder taktischer Art. Wir haben die Einsatzbereitschaft unserer konventionellen Streitkräfte drastisch erhöht: die Zahl der kampfbereiten Armeedivisionen um 45 Prozent, das Beschaffungsprogramm moderner Heereswaffen und -ausrüstungen um hundert Prozent, unser Neubau-, Umbau- und Modernisierungsprogramm der Marine um hundert Prozent, das Beschaffungsprogramm taktischer Flugzeuge um hundert Prozent, die Zahl der taktischen Luftstaffeln um 30 Prozent und die Kampfstärke des Marinekorps um ein beträchtliches. Wie die „Operation Big Lift“, die hier von Texas ausging, im vergangenen Monat so klar erwiesen hat, ist unsere Nation wie nie zuvor in der Lage, wesentliche Mannschaftsstärken in überraschend kurzer Zeit in vorgeschobene Stellungen überall auf der Welt zu verlegen. Wir haben die Beschaffung von Lufttransportmaschinen um 175 Prozent gesteigert und eine 75prozentige Erhöhung der vorhandenen strategischen Lufttransportkapazität erreicht. Schließlich haben wir, über die traditionellen Aufgaben unserer militärischen Streitkräfte hinausgehend, eine Verstärkung unserer Sondereinheiten um nahezu 600 Prozent erzielt, jener Einheiten, die bereitstehen, um gemeinsam mit unseren Verbündeten und Freunden gegen Partisanen, Saboteure, Rebellen und Meuchelmörder vorzugehen, die

die Freiheit in weniger direkter aber gleich gefährlicher Weise bedrohen.

Aber die amerikanische militärische Macht soll den Ambitionen des internationalen Kommunismus nicht allein entgegentreten, und sie braucht dies auch nicht. Unsere Sicherheit und Stärke hängt letzten Endes direkt von der wirtschaftlichen und militärischen Stärke anderer ab, und daher spielt auch unsere Militär- und Wirtschaftshilfe eine so wichtige Rolle für jene, die an der Peripherie der kommunistischen Welt leben; versetzt sie sie doch in die Lage, sich ihre Entscheidungsfreiheit zu erhalten. Unsere Hilfe an diese Nationen kann schmerzlich, riskant und kostspielig sein, was heute für Südostasien zutrifft. Aber wir dürfen dieser Aufgabe nicht überdrüssig werden. Denn durch unsere Hilfe ist es möglich, 3,5 Millionen verbündeter Soldaten entlang der kommunistischen Grenze bei nur einem Zehntel der Kosten zu stationieren, die die Aufrechterhaltung eines gleich großen Kontingents amerikanischer Soldaten erfordern würde. Ein erfolgreicher kommunistischer Einbruch in diese Gebiete, der ein direktes Einschreiten der USA erforderlich machen würde, würde uns ein Vielfaches der Kosten des gesamten Auslandshilfeprogramms und darüber hinaus noch einen hohen Zoll an amerikanischem Blut abverlangen.

Schwäche durch Stärke ersetzen

Rund 70 Prozent unserer Militärhilfe geht in neun Schlüsselländer, die an oder unweit der Grenze des kommunistischen Blocks liegen, an neun Länder, die sich direkt oder indirekt der Bedrohung einer kommunistischen Aggression gegenüberstehen: Vietnam, das freie China, Korea, Indien, Pakistan, Thailand, Griechenland, die Türkei und Persien. Keines dieser Länder verfügt über die Hilfsquellen zur Unterhaltung der Streitkräfte, die unsere eigenen Stabschefs im gemeinsamen Interesse für notwendig erachten. Eine Herabsetzung unserer Bemühungen, ihre Armeen auszubilden, auszurüsten und zu unterstützen, kann nur die kommunistische Unterwanderung fördern und gegebenenfalls den Einsatz amerikanischer Kampftruppen erforderlich machen. Und eine Verringerung der Wirtschaftshilfe, die zur Unterstützung der Nationen nötig ist, die sich an der Verteidigung der Freiheit beteiligen, kann die gleichen katastrophalen Folgen haben. Kurz, die 50 Milliarden Dollar, die wir jährlich für

unsere Verteidigung ausgeben, könnten sich ohne die für die Militär- und Wirtschaftshilfe erforderlichen vier Milliarden Dollar als unwirksam erweisen.

Unser Auslandshilfeprogramm nimmt nicht an Umfang zu, es ist im Gegenteil heute kleiner als in früheren Jahren. Es hatte Schwächen, aber wir haben uns bemüht, sie zu beseitigen — und Schwächen stellt man am besten ab, indem man sie durch Stärke ersetzt, und nicht, indem man sie durch die Beschneidung wichtiger Programme noch vergrößert. Es gibt — Dollar für Dollar und für Staat und Wirtschaft — keine bessere Investition in unsere nationale Sicherheit als das viel gelästerte Auslandshilfeprogramm. Seinen Verlust können wir uns nicht leisten. Es fortzuführen, können wir uns sehr wohl leisten. Und sicherlich können wir es uns zum Beispiel leisten, genausoviel für unsere 19 bedürftigen Nachbarn in Lateinamerika aufzubringen, wie der kommunistische Block allein für Kuba aufwendet.

Ich habe über Stärke weitgehend als Abschreckung und als Widerstand gegenüber Überfällen und Angriffen gesprochen. In unserer heutigen Welt jedoch kann die Freiheit verlorengehen, ohne daß ein Schuß fällt: durch Stimmzettel ebenso gut wie durch Kugeln. Der Erfolg unserer Führung hängt von dem Respekt ab, dem man sowohl unserem Auftrag in aller Welt als auch unseren Raketen entgegenbringt, und von einer klaren Erkenntnis der Segnungen der Freiheit und des Fluchs der Tyrannei.

Aus diesem Grunde hat auch das amerikanische Informationsamt die Stärke der Kurzwellensender der Stimme Amerikas verdoppelt, die Sendezeit um 30 Prozent erweitert, die Sendungen in spanischer Sprache nach Kuba und Lateinamerika von einer Stunde auf neun Stunden pro Tag ausdehnt, die Zahl der für Leser in Lateinamerika übersetzten und publizierten amerikanischen Bücher um das Siebenfache auf mehr als 3,5 Millionen Kopien erhöht und eine Vielzahl anderer Schritte unternommen, um unsere Botschaft der Wahrheit und Freiheit in alle Ecken der Welt zu tragen.

Und deshalb auch haben wir die Initiative in der Erforschung des Weltraumes wiedergewonnen, indem wir jetzt in einem Jahr mehr hierfür aufwenden als während der gesamten fünfziger Jahre, mehr als 130 Satelliten in eine Umlaufbahn um die Erde brachten,

wertvolle Wetter- und Nachrichtensatelliten in Betrieb nahmen und es allen klarmachten, daß die Vereinigten Staaten von Amerika sich nicht mit dem zweiten Platz in der Raumfahrt zu begnügen gedenken.

Diese Anstrengungen sind kostspielig, aber sie zahlen sich für die Freiheit und für Amerika aus. Denn es bestehen in der freien Welt keinerlei Befürchtungen mehr, daß sich aus einem kommunistischen Vorsprung im Weltraum ein permanenter Anspruch auf Vorherrschaft ableiten und eine Basis für eine militärische Überlegenheit entwickeln könnte. Es bestehen auch keinerlei Zweifel mehr über die Stärke und Leistungsfähigkeit der amerikanischen Wissenschaft, der amerikanischen Industrie, des amerikanischen Erziehungswesens und des amerikanischen freien Wirtschaftssystems. Kurz, unsere nationalen Anstrengungen auf dem Gebiet der Raumfahrt stellen bezüglich unserer nationalen Stärke einen großen Gewinn und ein großes Kräfte-reservoir dar.

Stärke auch im Inneren

Und schließlich sollte spätestens jetzt klar sein, daß eine Nation nach außen nicht stärker sein kann als im Innern. Nur ein Amerika, das selbst praktiziert, was es über Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit predigt, wird von jenen respektiert, deren Entscheidungen unsere Zukunft beeinflussen können. Nur ein Amerika, das seinen Bürgern jede denkbare Bildungsmöglichkeit bietet, ist wirklich fähig, die komplizierten Probleme der Welt, in der wir leben, anzupacken und die in ihr verborgenen Gefahren zu erkennen. Und nur ein Amerika, dessen Wirtschaft blüht und gedeiht, kann die weltweiten Verteidigungsfronten der Freiheit halten und dabei allen, die es angeht, die Möglichkeiten unseres Systems und unserer Gesellschaft demonstrieren.

Deshalb ist es klar, daß wir sowohl unsere Sicherheit als auch unsere Wirtschaft mit der jüngsten Rekordsteigerung unseres Volkseinkommens und unseres Bruttosozialprodukts stärken, indem wir die meisten westeuropäischen Länder in bezug auf die Ausweitung des Geschäfts und der Gewinnspanne der Firmen überholen, indem wir das Preisniveau stabiler halten als nahezu alle unsere Konkurrenten im Ausland und indem wir, wie ich vorgeschlagen habe, die Einkommen- und Körperschaftssteuern um elf Milliarden Dollar senken, um unserem Volk

die längste und stärkste Expansion in der Geschichte unserer Wirtschaft in Friedenszeiten zu sichern.

Der Verantwortung würdig erweisen

Das Bruttosozialprodukt der Vereinigten Staaten, das vor drei Jahren bei 500 Milliarden Dollar lag, wird bald die 600-Milliarden-Dollar-Grenze überschreiten und damit einen Rekordanstieg um mehr als 100 Milliarden Dollar innerhalb von drei Jahren aufweisen. Zum ersten Male in der Geschichte stehen 70 Millionen Männer und Frauen in Arbeit. Zum ersten Male in der Geschichte liegt der durchschnittliche Wochenverdienst der Fabrikarbeiter über 100 Dollar. Zum ersten Male in der Geschichte haben die Firmengewinne — nach Abzug der Steuern —, die in weniger als drei Jahren um 43 Prozent gestiegen sind, eine Jahreshöhe von 27,4 Milliarden Dollar erreicht.

Meine Freunde und Mitbürger: Ich führe diese Tatsachen und Zahlen an, um klarzumachen, daß Amerika heute stärker ist als je zuvor. Unsere Gegner lassen von ihren Ambitionen nicht ab; die Gefahren für uns sind nicht geringer geworden, unsere Wachsamkeit darf nicht nachlassen. Aber wir verfügen jetzt auf militärischem, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet über die Stärke, um für die Erhaltung und Förderung der Freiheit alles Erforderliche zu tun.

Diese Stärke wird niemals dazu gebraucht werden, um aggressive Ziele zu verfolgen. Sie wird stets für die Verfolgung friedlicher Ziele benutzt werden. Sie wird niemals zu Provokationen gebraucht werden. Sie wird stets für die Förderung der friedlichen Beilegung von Streitigkeiten genutzt werden.

Wir in Amerika, wir Amerikaner dieser Generation, sind — weniger aus eigenem Antrieb als vom Schicksal bestimmt — die Wächter auf den Wällen der Freiheit der Welt. Deshalb bitten wir darum, daß wir uns unserer Macht und Verantwortung würdig erweisen, unsere Stärke in Weisheit und Selbstbeschränkung anwenden, und für unsere Zeit und für alle Zukunft den alten Traum von „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ verwirklichen mögen. Dies muß stets unser Ziel sein, und unsere Stärke muß immer auf der Rechtschaffenheit unserer Sache beruhen — wie schon vor langer Zeit niedergeschrieben wurde: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“

**Wir
haben
unseren
besten
Freund
verloren**

Wir danken ihm

Liebe Pensionäre,

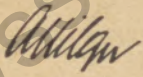
schon wieder ist ein Jahr vergangen, nähern sich Weihnachten und der Jahreswechsel. Unversehens ist unsere BSI, ist vor allem aber Lindenberg im Verlauf dieser kurzen Zeitspanne in den Schatten der Konjunktur geraten. So liegt für uns „Aktive“ ein Jahr voller Arbeit und Sorgen hinter uns, dem wir gern ade sagen.

Unser Glück in allem unerfreulichen Geschehen, daß wir dank der Vielfalt und der fortentwickelten Spezialisierung unseres Erzeugungs-Programms immer noch weitaus besser daran sind als viele, sehr viele andere Werke der Gießerei-Industrie. Wir bleiben deshalb für die Zukunft guten Mutes.

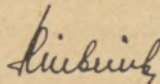
Erneut hat der Tod in Ihre Reihen große Lücken gerissen. Uns hat bei mancher Nachricht der Atem gestockt, geschah es doch nicht selten, daß der Verstorbene eben noch, vor wenigen Wochen neben uns an der Arbeit war.

Gar mancher von Ihnen hat in den vergangenen zwölf Monaten den Weg zu uns gesucht, und wir sind - seien Sie dessen bitte versichert - über jeden dieser Besuche froh gewesen, aus welchen Gründen er auch immer erfolgte.

Wir wünschen Ihnen, Sie möchten nicht einsam sein und nicht einsam werden im Neuen Jahr. Wir wünschen Ihnen die Dankbarkeit Ihrer Kinder, die wärmende Verbundenheit der Freunde oder eines hilfsbereiten Nachbarn. Wir wünschen Ihnen Gesundheit und Segnung Ihres Lebensabends.



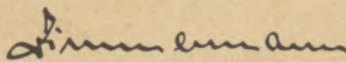
O. Hilger



Dr. H. Friederichs



Dr. W. Busch



K. Zimmermann

Führen heißt: seinen Mitarbeitern vorleben

- 1 Wer führt, muß wissen, was er will und wohin er strebt. Er muß ein klar umrissenes Arbeitsziel haben, ob es sich um eine technische Fertigung handelt, um eine Hilfsarbeit, um die Ordnung eines Geschäftsganges, die Abgrenzung von Zuständigkeiten oder gar um große konstruktive, fertigungsorganisatorische und vertriebliche Aufgaben. Wer kein Ziel hat, ist blind. Blinde Leute können andere nicht führen.
- 2 Das Wissen um das Ziel allein genügt nicht. Man muß das Ziel persönlich bejahen. Ich muß es mir zu eigen machen. Es muß „mein“ Ziel geworden sein. Sonst bleibe ich ein untätiger und innerlich unberührter Zuschauer. Mein Geist muß zum bewußt gewordenen Ziel seine Zustimmung gegeben haben, damit ich andere dafür „begeistern“ kann.
- 3 Nur wer ein klares Ziel vor Augen hat und es innerlich bejaht, kann das Ziel „angehen“, kann es nach dem ökonomischen Prinzip angehen, d. h.: mit dem sparsamsten Kraft- und Kostenaufwand die möglichst gute und möglichst ergiebige Leistung vollbringen. Zum Führen gehört wesentlich das sinnvolle Angehen des Zieles durch richtig organisierten Einsatz der Mittel und der menschlichen Kräfte — und zwar nicht im Alleingang, sondern durch Aktivierung aller „Mitarbeiter“.
- 4 Führen heißt, den Kurs bestimmen, klare Wege und Weisungen auf das Ziel hin geben. Wer führt, muß deutlich machen können, daß die erteilten Weisungen bei gutem Willen und redlichem Kräfteinsatz auch zu verwirklichen sind. Das hat zwei Voraussetzungen: Einmal die Kenntnis um den Einsatz der besten, verfügbaren Hilfsmittel und Werkzeuge, und außerdem die richtige Einschätzung der vorhandenen menschlichen Kräfte und Fähigkeiten. Führen heißt: Realist sein in der Kenntnis und Beurteilung der einsatzfähigen Möglichkeiten. Jede Führungskraft und jeder Mitarbeiter hat ein Volumen und eine Grenze, eine absolute und eine relative Schranke seines Könnens. Wer dies nicht richtig sieht, wird schwere Nackenschläge hinnehmen müssen — durch eigenes Verschulden.
- 5 Zum Führen gehört die Gabe, die Mitarbeiter als Mitmenschen richtig zu würdigen und sie recht, gerecht und fair zu behandeln. Das schließt eine redliche Strenge dort nicht aus, wo sie geboten erscheint. Teils ist diese Gabe angeboren, teils kann sie durch Selbsterziehung, durch Bildung und charakterliche Disziplin erworben werden.
- 6 Der betriebliche Führer oder Unterführer lebt von der Gabe und Notwendigkeit der guten Zuordnung von Personen und Aufgaben (Koordinierung) und von der störungsfreien Zusammenarbeit (Kooperation) durch Unterordnung unter die große Sache des Gesamtunternehmens.
- 7 Jede geistig wirksame Führung beginnt und endet mit dem persönlichen Beispiel und Vorbild, mit der glaubwürdigen Haltung. Führen heißt: seinen Mitarbeitern vorleben.

Autos über Autos

Internationale Automobilausstellung 1963

Motorisierung ohne Straßen

Heinz Wehl

Es hätte alles so schön sein können, wären in der Begleitmusik nicht greuliche Mißtöne zu vernehmen gewesen; denn die IAA in Frankfurt war freundlich und wie stets voll Glanz und Schick, der An- und Abreiseverkehr auf den Autostraßen aber unfreundlich und nervenaufreibend. Immer wieder in Fahrzeugschlangen von vielen Kilometern Länge eingekeilt, der endlichen Weiterfahrt harrend, mußte selbst der eingefleischteste Autofan sauer werden und ketzerische Gedanken entwickeln. Vielen mag während der langen Wartezeiten der Werbeslogan vor Augen gestanden haben: „Fahr lieber mit der Bundesbahn“. Jede Einsicht jedoch kam hier zu spät. Man saß eben, wie leider schon so oft, fest und fluchte sich wund.

Wenn doch einmal bloß die Flut der Flüche nicht verhallte, sondern des Verkehrsministers Ohr empfindlich träfe. — Präsident

Thomale vom VDA konnte nur maßvoll anklagen. Von anderen Seiten wurde allerdings wesentlich stärkeres Geschütz zum Thema Straßenbau aufgeföhren. Industrie, Handel, Presse, Kraftwagenbesitzer und viele andere, alle sind sich darin einig: Die Motorisierung läuft auf vollen Touren, der Straßenbau dagegen auf Krücken. Das Mißverhältnis birgt unerhörte, wenn nicht entscheidende wirtschaftliche Gefahren in sich. Die heutigen Verkehrszustände sind auf die Dauer untragbar.

Aus dem Malheur im Straßenverkehr, das sich schon vor Jahren abzeichnete, und vor dem vorausschauende Leute wieder und wieder ihre warnende Stimme erhoben haben, ist viel, viel mehr geworden: eine äußerst be-

BSI-Teilbelag-Scheibenbremse und Trilexrad auf Omnibusachse von 10 t Tragkraft auf unserem Ausstellungsstand



denkliche Situation, ein an unzähligen Stellen immer häufiger auftretendes, zeitweiliges Verkehrschaos, das man nicht mehr „humorvoll“ abtun kann. In Unterhaltungssendungen versucht man's noch. Zur Besänftigung der Autobahn-Verkehrsteilnehmer zB wird eine zusätzliche Beschilderung der kritischen Strecken mit Hinweisen wie „Es dauert länger als du denkst“ oder „Jetzt wird's gemütlich“ empfohlen oder die Verteilung einer neuen Autobahnfahrer-Zeitschrift „die Schnecke“ an die zum Warten und Ausharren Verdammten angekündigt.

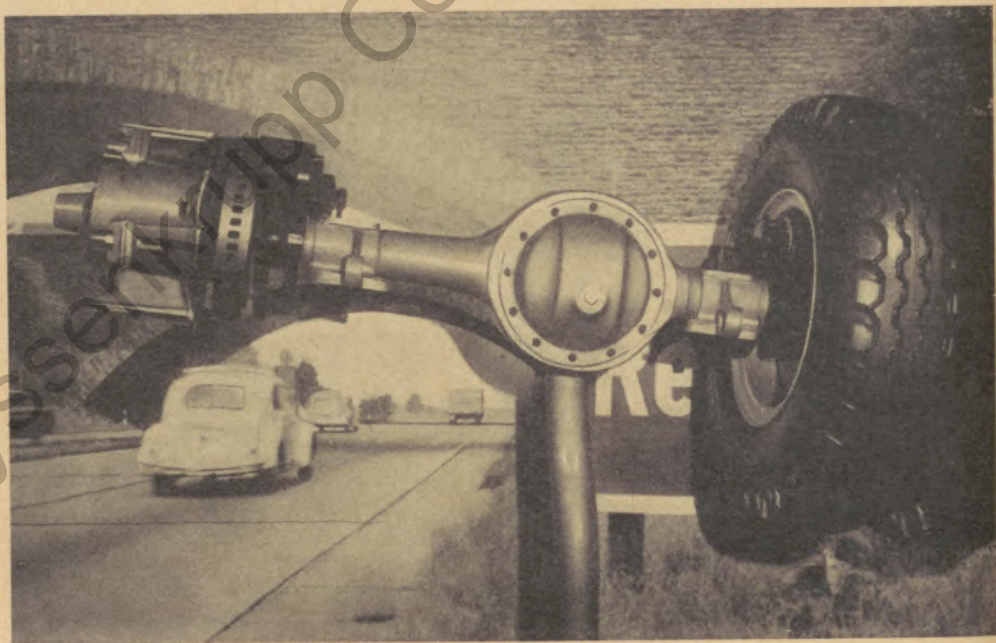
Mit faulen Witzen, so gut sie ankommen und so sehr wir uns auch im Augenblick darüber amüsieren mögen, ist der ernsten Entwicklung aber nicht Herr zu werden; keiner möge sich darin täuschen. Die Unzulänglichkeiten des Straßenverkehrs, die fast nicht mehr abreißen lassen Stauungen in Stadt und Land — wir sollten uns darüber klar werden — kosten, nein verschlingen mit ihren schwer belastenden Nebenerscheinungen jährlich einen Milliardenbetrag. Das hat mit Wirtschaftlichkeit nichts, aber auch gar nichts mehr zu tun. Das ist schon wie ein Krebschaden, und wenn ich an die bis zum Frühjahr mit Wahrscheinlichkeit hinzukommende weitere Million von PKW denke, die die Autobahnen, Bundesstraßen, Straßen und Plätze weiter füllen

werden, dann denke ich auch an die unausbleiblichen Folgen für den Verkehrsablauf, und vor dem Finale graust mir's schon jetzt, falls nicht schnell geholfen und gehandelt wird. Baut Straßen, Entlastungsstrecken, handelt mit höchster Anstrengung und größter Beschleunigung, hört auf die unaufhörlichen Warnungen von allen Seiten! Die Wolfshurden würden es so ausdrücken: Und baut und baut und baut . . . und baut . . .

Drum ein einziges Nein zur bisherigen Straßenbaupolitik, doch ein dreifaches Ja zur IAA des Jahres 1963. Wer möchte daran zweifeln, daß — ausgenommen die Besucherzahlen — im Zusammenhang mit der Ausstellung das Meiste wiederum sich gemehrt hatte und gewachsen war. Die Menge der ausgestellten Herrlichkeiten — rund 25 neue Kkw-Modelle allein enthielt das Angebot — und die Zahl der ausstellenden Firmen. 1959 waren es 701 Unternehmen, 1961 schon 774 und diesmal 846, davon 132 ausländische. 30 Pkw-Werke und 15 Nutzfahrzeugfabriken aus dem Ausland hatten sich beteiligt.

Eine deutliche Veränderung im vertrauten Ausstellungsbild mußte denen, die mit einiger Regelmäßigkeit zur Autoschau nach Frankfurt kommen, besonders auffallen. Die allen Be-

Arbeitsgemeinschaft „Trilexräder“, hier BSI Remscheid auf dem Ausstellungsstand





Mammutreifen für schwerste Geländefahrzeuge

uchern wohlbekannte Reihe der Einzel-pavillons, in denen Automobilfabriken wie die Auto-Union, Daimler-Benz, Ford und das Volkswagenwerk Stammgäste waren und ihre Erzeugnisse im Schimmer attraktiver, von Mal zu Mal wechselnder Kulissen so oft aufgebaut haben, war verschwunden. An ihre Stelle getreten, und zwar mit den ursprünglichen Bauten im Gefüge, war eine mächtige, eigens für die IAA effektiv ausstaffierte neue Halle, die Halle 9, in welcher alle soeben erwähnten Fabrikate und einige andere reichlich Platz fanden und in der — nebenher bemerkt — auch wir während der Achema 1964 an günstiger Stelle unseren Stand haben werden.

Hauptanziehungspunkte blieben verständlicherweise wie auf allen Automobilausstellungen die Personenkraftwagen und unter ihnen wieder in besonderem Maße die diesjährigen Attraktionen. Wer sie in Ruhe aus der Nähe betrachten wollte, mußte morgens der erste oder abends der letzte sein. So gewaltig war tagsüber der Andrang. Wenden wir uns diesen Magneten der Autoschau zu, und greifen wir einige von ihnen heraus.

Nach langer Pause — es gab vor dem Kriege 5- und 7½-Liter-Mercedes, ferner im Programm der Auto-Union den 5-Liter-Horch aus Zwickau im jetzt ostzonalen Sachsen, und es gab einmal auch die großen Maybachs aus Friedrichshafen — kann Deutschland wieder mit einem großen Wagen aufwarten.

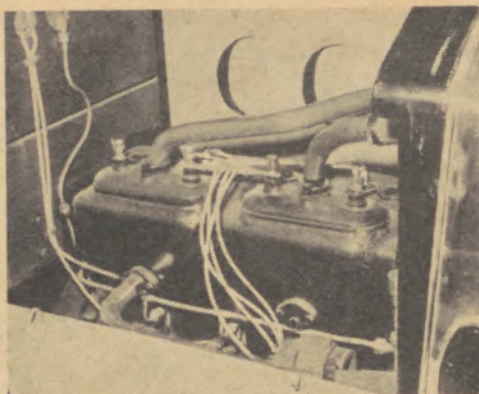


Der eindrucksvolle Stand (Teilansicht) der Rheinstahl-Hüttenwerke

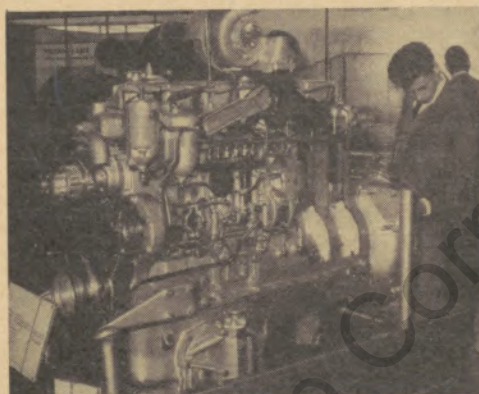
„Der Große Mercedes“ ist da. Als Typ 600 in zwei Versionen: Als Sechssitzer und als Achtsitzer-Pullmann-Limousine, mit Wagenlängen von rund 5½ bzw 6¼ Metern, bei einer Leistung von 250 PS und einer Spitzengeschwindigkeit von etwa 205 km/h. Man fragt sich nur, wo eigentlich die hohen Geschwindigkeiten, die diese Wagen zulassen, ausgefahren werden können. Zu bewerten sind die beiden Mercedes-Ausführungen als exklusive Repräsentationswagen, von denen die Daimler-Benz AG in ihrer Werbung selbst sagt: „Der Große Mercedes“ dient in erster Linie den besonderen Verpflichtungen und Aufgaben führender Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.“

Ein großer und schöner deutscher Wagen der Welt-Spitzenklasse macht nun den anderen Auto-Assen aus Europa und Amerika Konkurrenz!

Nicht minder aufsehenerregend war eine Wagenkonstruktion, die als Antriebsmittel erstmalig den Wankel-Kreiskolben-Motor vorsieht. Dieser NSU-Spider erweist sich als eine technische Sensation und ein wunderschönes, vielbeachtetes sportliches Modell zugleich. Er soll schätzungsweise 8500 DM kosten und während des Frühjahrs 1964 in Serie gehen. Ein auffallend kleiner Motor, der keine Hubbewegungen, sondern nur Drehbewegungen kennt, leistet 50 PS und wird mit seiner erstaunlichen Stärke ein Spitzen-tempo von 150 km/h und darüber ermöglichen. Noch vermag keiner zu sagen, ob sich

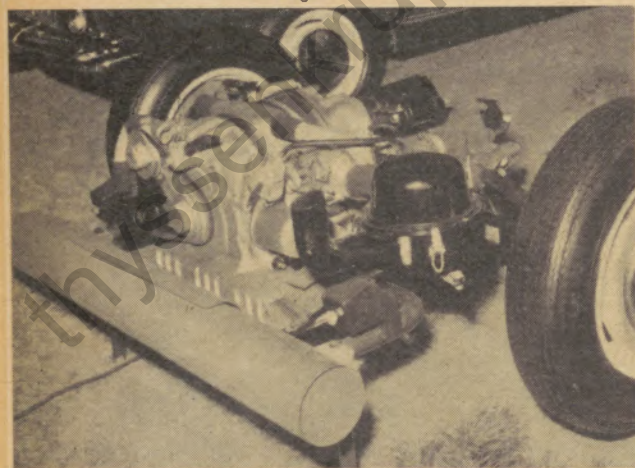


Otto-Motor alter Bauart



Moderner Turbo-Diesel für LKW

Der aufsehenerregende Wankelmotor



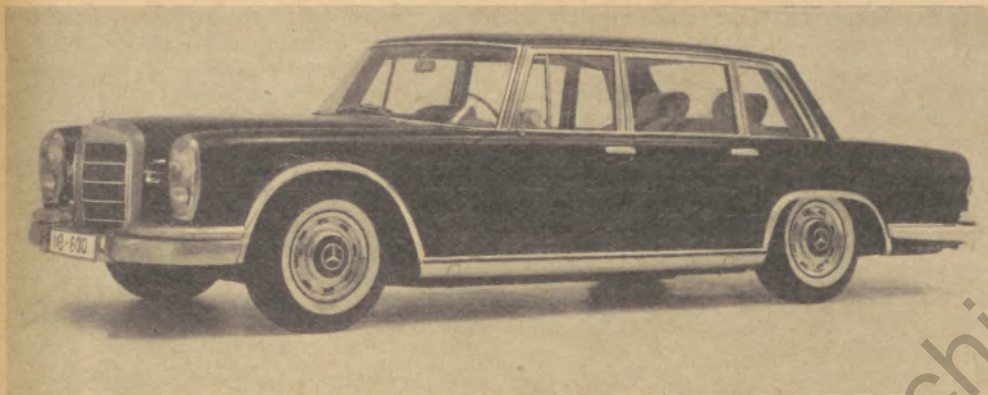
sein serienmäßiges Erscheinen nicht revolutionierend auf den Motorenbau von morgen auswirken wird. — Die steuerliche Berechnung des Kreiskolben-Motors ist noch ungeklärt.

Es ist vielleicht richtig, in Verbindung mit dem Wankel-Motor zu erwähnen, daß dem herkömmlichen Kolbenmotor des Kraftfahrzeuges noch von anderer Seite her Konkurrenz entstehen mag und seine Vorherrschaft eines Tages erschüttern könnte; denn auch die Auto-Gasturbine marschiert, und die Konkurrenz wird in nicht mehr allzu ferner Zeit, ausgehend von Firmen wie Rover (England) — sie hatte bereits den Prototyp eines Turbinenwagens auf der IAA — und der Chrysler Corporation (USA), voraussichtlich spürbar werden.

Daß sich aus den kleinen, unscheinbaren Goggos von einst, den Goggomobilen, die auch heute auf dem Markt sind, immer achtbarere, auffälligere Autoschönheiten der Mittelklasse entwickeln können, bewies die Firma Hans Glas aus Dingolfing, die mit neuen Modellen Furore machte. Den Glas 1300 GT und den Glas 1500 ließ sich kein Besucher entgehen.

Der Opel-Kadett ist wieder dabei, 1962 herausgebracht, und läßt bei seinem Anblick Erinnerungen wach werden, die mehr als 25 Jahre zurückreichen. Viele von uns kennen ihn noch, den zu seiner Zeit hochmodernen, wendigen 1,1 Liter-Kleinwagen. Nun ist er wiedererstanden, im heutigen Gewande und mit den technischen Errungenschaften unserer Zeit wohlversehen. Eine Illustrierte hat ihn aufgrund seiner guten Eigenschaften, die er beim Test aufwies, im vergangenen Jahre den „standhaften“ Kadetten genannt. In vier verschiedenen Ausführungen wird der 1-Liter-Wagen geliefert.

Kurz noch zu einem Fabrikat, dessen neue Typen auf der Ausstellung ebenfalls häufig im Gespräch waren: BMW hatte zwei neue, edle Pferde im Stall, den „1800“ und den „1800 TI“. Sie ähneln zwar dem „1500“ von 1961 in auffallender Weise, sind aber in den technischen Daten natürlich verschieden und haben eine aufwendigere Innenausstattung. Schnittige, schnelle Fahrzeuge, die mit zu den ständig vom Besucherstrom belagerten Pkw-Typen gehörten. Überhaupt hat es mit BMW von jeher etwas Besonderes auf sich gehabt. Vor nun rund 40 Jahren standen BMW-Motorräder bereits in sagenhaftem Ruf. Eine 500er BMW oder gar eine 750er besitzen zu dürfen,



Der große Mercedes 600



Der Veteran



Der supermoderne Jaguar

war der Traum der motorsportbegeisterten Jugend von damals. Mit den quer zur Fahrtrichtung angeordneten, liegenden beiden Zylindern — ein Konstruktionsprinzip, dem BMW bei den schweren Maschinen bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist — und anderen typischen Merkmalen, beispielsweise dem rassigen Profil und der raffiniert schlichten Farbgebung, blieb sie ein Star sondergleichen. Das, was von den einzigartigen Maschinen wie ein Zauber ausging, hat sich wohl irgendwie auf die Wagen übertragen. Man kommt nicht daran vorbei, daß diesen BMW-Erzeugnissen einiges an Gediegenheit, an starker Eigenwilligkeit und von Rasse anhaftet.



Arbeitsgemeinschaft „Trilexräder“, hier Georg Fischer Singen und Schaffhausen

Arbeitsgemeinschaft „Trilexräder“, hier Knorrbremse Werk Volmarstein



Ursprünglich hatte man damit gerechnet, daß erstmalig in Frankfurt ein japanischer Personenwagen ausgestellt würde; doch ist es nicht dazu gekommen. Wohl wollte Honda, der Industrielle und bekannte Motorradfabrikant aus Nippon, noch im September kurz in Deutschland und hatte einen in Tokio gebauten "Honda-Sport-500" mitgebracht; aber in Frankfurt wurde der Wagen nicht gezeigt. Honda, der den europäischen Automarkt kennt und zu beurteilen weiß, hat sich dahingehend geäußert, daß er in Fernost zunächst Produktionsstätten für Pkw schaffen und erst dann ausstellen will.

Auf dem Nutzfahrzeugsektor hat es ausgesprochen sensationell Neues oder Verändertes eigentlich nicht gegeben; dennoch ist die Entwicklung in Form vieler Verbesserungen, Vereinfachungen oder erhöhter Motorenleistungen sowie durch das Streben nach höheren Nutzlasten fortgeschritten. Wie Veröffentlichungen zu entnehmen ist, liegt die bundesdeutsche Nutzfahrzeugproduktion in der Weltrangliste an 5. Stelle. Im EWG-Raum ist sie sogar die Stärkste. In Frage einer einheitlichen Regelung der Grenzdaten für die internationalen Maße und Gewichte von Lastzügen und Omnibussen dauern die Verhandlungen an, seit Jahren. Bis zur ersehnten und auch in Aussicht stehenden, völligen Harmonisierung werden sich aber die Gemüter wohl noch manches Mal erhitzen.

Nutzfahrzeuge aller Art wie Liefer- und Lastkraftwagen sowie Omnibusse waren in jener Halle ausgestellt, in der wir mit vielen anderen Vorerzeugnis- und Zubehörherstellern seit langem heimisch sind. In der geräumigen Halle 3, wo auch Verwandte und nahe Bekannte von uns anzutreffen sind. Aus der Rheinstahl-Familie in erster Linie Rheinstahl-Hanomag gemeinsam mit dem Vidal & Sohn-Tempowerk durch eine ganze Reihe von Typen bzw. Bauformen. Da gibt es den Kurier, Garant und Markant sowie den Matador, vielen von uns allein schon aus dem alltäglichen Straßenverkehrsbild ein Begriff. Dann der Stand der Rheinstahlhüttenwerke AG mit Erzeugnissen der zugehörigen Werke. Träger, Traversen und Gehäuse aus den Preßwerken Brackwede, Zylinderlaufbuchsen der Henrichshütte und einiges mehr.

GF und die Knorrbremse boten diesmal insofern ein ungewohntes Bild, als sie an gleicher Stelle durch neue, moderne Stände besonders auffielen. Auch bei uns hat man

an einen neuen Stand längst gedacht; aber zur Zeit wird eisern gespart. Unser schöner Stand ist alles andere als neu. 10 Jahre lang hat er uns jetzt gedient, und es ist an der Zeit, ihn bei nächster Gelegenheit durch eine modernisierte, repräsentative Ausführung zu ersetzen.

Was gab es auf diesem guten, alten Stand Neues zu sehen? Nun, einiges, und es anzuschauen, mußte sich wohl lohnen; denn der Betrieb, das Kommen und Gehen, das Fragen und Betrachten riß kaum ab. Oft genug hatte der Standdienst alle Hände voll zu tun, um jedem interessierten Besucher das zu vermitteln, worüber er sich eingehend zu informieren wünschte. Das kann mitunter zur Strapaze werden.

Mittelpunkt des starken Interesses an unseren Erzeugnissen waren „BSI-Teilbelag-Scheibenbremsen“ mit innenbelüfteten Bremsscheiben für schwere Straßenfahrzeuge, eine Neukonstruktion, die zur Zeit, das heißt, schon seit einem $\frac{3}{4}$ Jahr an einem 16-t-Omnibus, der im Liniendienst läuft, auf Herz und Nieren erprobt wird und bereits rund 40000 km Laufstrecke mit gutem Erfolg hinter sich hat. Zum ersten Male auf unserem Stand war ferner die halbautomatische „BSI-Aufsattelkupplung System Bauer“ ausgestellt, die wir in unserem Programm neu aufgenommen haben. Es handelt sich bei ihr um eine ausgereifte Konstruktion für Sattelaufleger, die sich vielfach bewährt hat. Schließlich fanden auch die „BSI-Rungenkeile und -Rungentaschen DBGM“ häufig Beachtung. Sie sind aus hochwertigem Elektro-Stahlguß hergestellt und werden für Steckerungen an Kipperfahrzeugen, Lastkraftwagen-Anhängern und Sattelauflegern verwendet. Die inzwischen eingegangenen Aufträge zeigen ganz deutlich das lebhafteste Interesse an diesen Teilen.

Wieder ist eine Superschau im Zeichen des Kraftfahrzeugs vorbei. Mit höheren Ausstellungsverkäufen als je zuvor dürfte der Inhalt der Auftragsbücher fast überall Zufriedenheit ausgelöst haben. Freundliche Aussichten auch für die Zukunft sind vorhanden; denn die Motorisierung schreitet zusehends fort, und nichts scheint gegen ein anhaltendes gutes Geschäft auf diesem Sektor zu sprechen. Wir sind es zufrieden. Wir alle wissen, daß stabile Verhältnisse im großen Bereich der Kraftfahrzeugindustrie für unsere Gemeinschaft Arbeit und Brot bedeuten.

Unfallversicherungs-Neuregelungsgesetz

Das vom 30. 4. 1963 datierende Gesetz ist am 9. 5. 1963 verkündet worden. Es trat, abgesehen von einigen Ausnahmen, am 1. 7. 1963 in Kraft.

Die wichtigsten Neuerungen, die das Gesetz gegenüber dem alten Recht bringt, sind folgende:

Der Kreis der versicherten Personen ist erweitert worden. Zu ihm gehören nunmehr u. a. die Personen, die auf Grund von Arbeitsschutz- oder Unfallverhütungsvorschriften ärztlich untersucht oder behandelt werden, neben den Blutspendern jetzt auch die Spender körpereigener Gewebe und fast ausnahmslos alle Personen, die im Interesse der Allgemeinheit ehrenamtlich tätig werden sowie die bei einem Gericht auftretenden Zeugen.

Als versicherte Tätigkeit wird das erstmalige Abheben eines Geldbetrages durch den Versicherten bei einem Geldinstitut, an das der Arbeitgeber den Lohn oder das Gehalt überwiesen hat, anerkannt.

Eine Krankheit, die in der Anlage zur BK-Verordnung nicht als Berufskrankheit bezeichnet ist, kann künftig unter bestimmten Voraussetzungen von der Berufsgenossenschaft als Berufskrankheit entschädigt werden, wenn sie durch die berufliche Tätigkeit verursacht worden ist.

Das Gesetz sieht weiter Verbesserungen der Leistungen vor. So wird künftig neben den Körperersatzstücken auch ein durch Arbeitsunfall zerstörtes größeres orthopädisches Hilfsmittel ersetzt.

An Stelle des bisherigen Kranken-, Tage- und Familiengeldes tritt ein Verletztengeld, soweit während unfallbedingter Arbeitsunfähigkeit kein Arbeitsentgelt gezahlt wird; es wird nach den Grundsätzen der gesetzlichen Krankenversicherung gewährt.

Das Pflegegeld kann jetzt über den Höchstbetrag von 350,— DM monatlich hinaus erhöht werden, wenn die Aufwendungen des Verletzten für fremde Wartung und Pflege diesen Betrag übersteigen.

Durch Maßnahmen der Berufshilfe (bisher Berufsfürsorge) soll der Verletzte so schnell wie möglich wieder in das Erwerbsleben eingegliedert werden, selbst wenn dazu eine Umschulung für einen neuen Beruf, der dem früheren Beruf nach Möglichkeit gleichwertig sein soll, erforderlich wird. Während solcher

Berufshilfemaßnahmen sind Unterhaltsbeiträge zur wirtschaftlichen Sicherstellung des Verletzten und seiner Angehörigen zu zahlen. Der Jahresarbeitsverdienst als Grundlage für die Berechnung der Renten und anderer Geldleistungen umfaßt das Arbeitseinkommen des Verletzten im Jahre vor dem Unfall, wobei das Gesetz Vorsorge getroffen hat, daß sich einkommenslose Zeiten nicht nachteilig auswirken können. Die gesetzliche Höchstgrenze für den Jahresarbeitsverdienst ist von bisher 9000 DM auf 36 000 DM heraufgesetzt worden.

Die vom Jahresverdienst abhängigen Geldleistungen werden künftig jeweils durch besonderes Gesetz den geänderten durchschnittlichen Bruttolohn- und Gehaltssummen angepaßt. Hierzu hat sich jährlich der um Vertreter aus der Unfallversicherung erweiterte Sozialbeirat gutachtlich zu äußern. Schwerverletzten ist in Zukunft ein Zuschlag von 10 v. H. der Rente zu gewähren, wenn sie infolge des Arbeitsunfalles keiner Erwerbstätigkeit mehr nachgehen können und keine Rente aus der Rentenversicherung erhalten.

Als Sterbegeld bei Tod durch Arbeitsunfall ist künftig ein Zwölftel des Jahresarbeitsverdienstes, mindestens der Betrag von 400 DM zu zahlen. Ungekürzt wird daneben das Sterbegeld aus der gesetzlichen Krankenversicherung gewährt. Kosten für die Überführung des Verstorbenen an den Ort der Bestattung trägt die Unfallversicherung.

Auch die Hinterbliebenenrenten sind verbessert worden. Die Witwenrente beträgt künftig mindestens $\frac{3}{10}$ des Jahresarbeitsverdienstes. Die erhöhte Witwenrente von $\frac{2}{5}$ des Jahresarbeitsverdienstes wird in Zukunft auch den Witwen gewährt, die wenigstens ein waisenrentenberechtigtes Kind erziehen. Für die ersten drei Monate nach dem Tode des Versicherten erhält die Witwe eine Überbrückungshilfe in Höhe des Unterschiedsbetrages zwischen der Witwenrente und der Verletztenvollrente. Die Waisenrente für Vollwaisen ist auf $\frac{3}{10}$ des Jahresarbeitsverdienstes erhöht. Witwen und Waisen erhalten eine einmalige Beihilfe in Höhe von $\frac{2}{5}$ des Jahresarbeitsverdienstes, wenn der Tod eines Schwerverletzten nicht Folge eines Arbeitsunfalles war. Bei Wiederverheiratung wird künftig das Fünffache des Jahresbetrages der Witwenrente als Abfindung gewährt. Auch die übrigen Bestimmungen über Rentenabfindungen sind erweitert worden.

Unfallverhütung und Erste Hilfe sind im Gesetz eingehend behandelt. Bei vorsätzlichen oder grob fahrlässigen Verstößen gegen die Unfallverhütungsvorschriften muß gegen Unternehmer oder Versicherte eine Ordnungsstrafe verhängt werden. In Unternehmen mit mehr als 20 Beschäftigten müssen Sicherheitsbeauftragte bestellt werden, die den Unternehmer bei der Durchführung des Unfallschutzes zu unterstützen haben. Zusätzliche Lasten sind den Berufsgenossenschaften dadurch auferlegt worden, daß sie die vor dem 1. 1. 1953 entstandene Rentenlast der Bergbau-Berufsgenossenschaft ab 1. 1. 1963 anteilmäßig zu tragen haben.

Richtig angezogen

Eine Dame, die Wert darauf legt, immer gut und richtig angezogen zu sein, trägt keine Schuhe mit hohen Absätzen zu langen Hosen — keine saloppen weiten Jacken zu noch weiteren Röcken, keine übertriebenen Dekolletés auf der Straße — keine durchsichtigen Blusen ohne „Fond“ im Büro oder auf Reisen, keine Hosen als Straßenanzug — keine Schweinslederhandschuhe zum Nachmittagskleid — keinen Sportpullover im Theater oder zum Tanzen — keinen Hut mit Schleier zum sportlichen Kostüm oder Mantel — keine großen Muster bei vollschlanker Figur — kein weißes oder weiß wirkendes Kleid auf einer Hochzeitsgesellschaft und weder auffällige Accessoires noch Schmuck bei einer Trauerfeierlichkeit.

Für jeden etwas

Wenn Sie einen Druckfehler finden, bedenken Sie bitte, daß er beabsichtigt war. Wir bringen für jeden etwas, und es gibt immer Leute, die nach Fehlern suchen.

Kleines Lexikon zur politischen Bildung, vollständig neubearbeitete Ausgabe von Bundesarbeitsrichter Dr. Hautmann und Dr. Kroher. 351 Seiten, Taschenformat, flexibler Pappband. Preis DM 6.50, Hornung-Verlag, München

Klein ist dieses Lexikon nur, was das Format betrifft, nicht hinsichtlich seines Inhalts. Denn die Fülle der sorgfältig ausgewählten Stichwörter umfaßt alles, was über die wichtigsten Begriffe, Daten, Kurzbiographien aus den Gebieten: Staats- und Völkerrecht, Politik und politische Geschichte, Sozialarbeit, Verfassung, Verwaltung, Wirtschaft und Rechtswesen zu wissen not tut. Wer da weiß, wie wichtig und schwierig die Textformulierung bei einem derartigen Werk ist, wird für diese allgemeinverständliche, überparteiliche und konzentrierte, dabei stets die neuesten Statistiken berücksichtigende Unterrichtung dankbar sein. Die zahlreichen Verweise auf andere Stichwörter ermöglichen eine denkbar umfassende Information. Das Lexikon ist ein ausgezeichnetes staatsbürgerliches Bildungsbuch für die Jugend und ein wertvolles Nachschlagewerk für jedermann.

und das meint Struppi

In den worten der geschäftsleitung an unseren betriebsrat las ich, daß in einer besprechung auch das „betriebsklima“ erwähnt und gesagt worden ist, daß es nicht besonders gut sei. Demgegenüber bin ich der meinung, daß es besonders gut ist.

Gerade über das „betriebsklima“ ist in letzter zeit viel geredet und geschrieben worden (von der unglückseligen fernsehsendung und der ebenso unglückseligen broschüre der jungen pfarrer mal abgesehen), wobei aber niemand genau sagen kann, was das ist oder wie das eigentlich ist: das betriebsklima.

Die offizielle definition von klima ist: „der durchschnittliche gesamtzustand aus sonnenstrahlung, nächtlicher bodenaustrahlung, temperatur, feuchtigkeit und bewölkung an einem ort innerhalb größerer zeitabschnitte“.

Venn wir diese begriffsbestimmung auf unser werk anwenden wollen und ehrlich sind, dann müssen wir doch wohl sagen, daß unser betriebsklima schon seit geraumer zeit gut ist, und ich habe die große hoffnung, daß es so bleibt. Wir hatten doch schon ganz andere zeiten, von denen man das nicht sagen konnte, die ich hier nicht mehr in erinnerung bringen will.

Differenzen zwischen einzelnen betriebsinstanzen, meinungsverschiedenheiten und ärger über dies oder jenes sind doch vorübergehender natur. Unzufriedenheit (berechtigt oder unberechtigt), reibereien untereinander und aneinander, forderungen und wünsche irgendwelcher art können wohl mal eine schlechte, gereizte stimmung in größerem rahmen, in einer gruppe oder in einer werkstatt hervorrufen, aber das alles sind doch kleine fische im vergleich zu der tatsache unserer täglichen ganz und gar erträglichen gemeinschaft hier in unserem werk, in dem wir uns weder schikanieren noch quälen, uns weder auffressen noch totschiagen.

Sicher kann es auch ernsthafte zusammenstöße geben, aber die allgemein anerkannte sachliche behandlung nicht zuletzt von geschäftsleitung und betriebsrat hat doch gerade bei uns immer eine recht offenerzige, freundliche atmosphäre schaffen helfen.

Ich habe es schon des öfteren gesagt: wir veranstalten hier keine morgenandachten und auch keine karnevalssitzungen (schön wär's). Hier kommen täglich 2500 menschen zusam-

men, jeder mit seinem eigenen schicksal beladen (und wer wollte behaupten, daß es leicht sei), das er auch bei der arbeit mit sich trägt und nicht beim pförtner abgeben kann. Und da sollte eitel freude und sonnenschein sein? Ein narr, der sowas glaubt.

Was macht denn im grunde das betriebsklima aus? Doch ganz allein das verhalten der menschen zueinander. Nicht ohne grund habe ich so oft an dieser stelle auf das verständnis füreinander hingewiesen, was für alle ohne ausnahme gilt. Ein flegel als betriebsleiter, meister, vorarbeiter oder schleifer kann sehr wohl in seinem bereich die stimmung bis zur unerträglichkeit vergiften. Jeder kann sie zum guten oder schlechten beeinflussen. Aber ich habe andererseits noch nicht erlebt, daß sich die anderen gegen einen solchen störenfried nicht zur wehr gesetzt hätten. Radfahrer, drückeberger und notorische angeber und besserwisser gibt es überall, und sie können viel unheil anrichten, aber auch hier hilft am besten ein guter kameradschaftsgeist, der sich von solchen miesen arbeitskollegen trennt.

Es kann schon einmal einem vorgesetzten der hut hochgehen, aber auch schon mal einem former und manchmal beiden, und dann ist es gefährlich — aber es ist auch schon vorgekommen, daß zum guten schluß beide über sich selbst gelacht haben. Herrgott, was ist das leben doch herrlich, daß es so ist, und deshalb habe ich auch schärfsten protest gegen die broschüre der jungen pfarrer erhoben, die uns einfach für ganz und gar dämlich halten.

Sicher gibt es unter so vielen menschen auch den einen, der gern kommandiert, und den anderen, der gern schikaniert und einen dritten, der gern petzt. Aber das ist doch leicht zu ändern. Wir sind doch keine blödlinge.

Es kann schon mal verschiedene auffassungen geben zwischen der Refa-abteilung und den schweißern. Aber was besagt das? Sind wir nicht freie menschen, die ihre meinung offen aussprechen können, zumal wenn es ums geld geht, bei dem bekanntlich jeder spaß aufhört? Gottseidank tun wir das. Und wenn mal einer vergißt zu grüßen oder den gruß zu erwidern: mein gott, deshalb wird sich doch die stimmung und die zusammenarbeit nicht bis zur unerträglichkeit verschlechtern, obwohl wir diesen fall (unseligen ange-

denkens) auch kennen, der tatsächlich die allgemeine stimmung nicht gerade förderte.

Aber wenn ich so durch die betriebe gehe: gewiß, wir können nicht alle lachen und mit juchhu die müten schwenken; so manchem ist es manchmal eher zum heulen, und er tut seine arbeit und ist so freundlich, wie ihm gerade zumute ist. Und dann: ist nicht für jeden und jede schwierigkeit jemand da, der helfen kann und gern hilft, wenn man nur sagt, wo einen der schuh drückt? Gerade darin sehe ich bei uns und für uns eine große stärke, für jeden und die gesamtheit, daß es keine frage gibt, die nicht vorgetragen werden und auch gelöst werden könnte.

Wir sollten uns aber auch nicht von dem teilweise unqualifizierten gerede über betriebsklima so beeinflussen lassen, daß wir nun nach allen seiten schielen, ob uns jemand schief oder scharf anguckt. Es ist immer schlecht, wenn außenstehende gerade über die menschen in den betrieben etwas sagen möchten. Meistens gelingt das nicht, weil nach einzelfällen geurteilt wird und der ganze organismus nicht bekannt ist. Das ist ein gefährliches unternehmen, wie wir es im fernsehen erlebt haben. Schon oft ist an dieser stelle gesagt worden: Wir sind kein kloster und kein kaffeekränzchen, wir sind keine engel, wir sind aber auch keine teufel. Wir sind schlicht und einfach menschen, die arbeiten, um leben zu können, um möglichst viel geld zu verdienen, damit wir uns das leben etwas angenehm machen können, und wir wollen einander helfen, so gut und wirksam wir können.

Unser grundsatz ist, daß keiner von uns weggeht, ohne daß ihm geholfen wird. Und das tun alle bei uns. Von der geschäftsleitung über das sozialamt, betriebsrat und lehrlingsausbilder und alle anderen, die helfen können. Deswegen sind wir beileibe kein „musterbetrieb“ im sinne eines haufens von trüben fassen, die sich alles gefallen lassen. Im gegenteil, wir wissen um uns und einer weiß um den anderen und wir bemühen uns um verständnis füreinander. Das ist das ganze geheimnis.

Auch ich möchte manchmal vor wut alles zusammenschlagen, wenn ich dies oder jenes sehe oder höre, und schimpfe auf die nachsicht der geschäftsleitung, auf das alberne geschrei des meisters, auf die dusseligkeit des kranfahrers. Doch an der richtigen stelle ruhig und sachlich vorgebracht und schon

oder bald kann es geändert werden. Darunter kann die allgemeine stimmung nicht leiden. Also: betriebsklima hin — betriebsklima her. In den betrieben ist es so, wie die menschen es sich schaffen. Wenn wir die ganze schicht herumsitzen könnten und nichts zu tun brauchten, wäre die stimmung auf die dauer auch nicht besser als jetzt bei der arbeit; denn ganz allein der mensch und seine einstellung zum mitmenschen können ein gutes oder schlechtes leben in den betrieben erzeugen. Dafür ist jeder verantwortlich, und dazu sollen und müssen wir uns gegenseitig erziehen.

Darüber können wir nun in den weihnachtstagen etwas nachdenken. Es trifft sich gut, daß die diskussion um das „betriebsklima“ gerade jetzt im gange ist.

In diesem sinne grüßt euch alle recht herzlich und wünscht euch und euren lieben familienangehörigen ein gesundes, frohes weihnachtsfest und ein gutes ertragreiches neues Jahr

Euer *Struppi*

Betriebliches Vorschlagswesen

In der letzten Sitzung des Kuratoriums für das Betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

August Wiesenfeller,	
Rep.-Schlosserei Papenberg	350 DM
August Wiesenfeller,	
Rep.-Schlosserei Papenberg	250 DM
Manfred Wirths,	
Modellschlosserei Stachelhausen ..	60 DM
Ulrich Maruhn,	
Rep.-Schlosserei Papenberg	20 DM

Die Redaktion unserer Werkszeitung „Der Schmelztiegel“ befindet sich jetzt im Verkaufsgebäude auf der Etage „Sozialamt, Personalamt, Krankenkasse, Wohnungsverwaltung, Lohnbüro, Werksfürsorge“, im Raum der früheren Nebenkasse.

Der Betriebsrat wird Anfang des nächsten Jahres die Räume der bisherigen Redaktion und des ehemaligen Offertbüros, neben dem Personalamt, beziehen.

Im März nächsten Jahres wird in den jetzigen Räumen des Betriebsrates im Wohlfahrtsgebäude die neue elektronische Datenverarbeitungsanlage IBM 1401 aufgestellt werden.

Wir leben nicht in Knechtschaft und Hoffnungslosigkeit

„Die Welt des Arbeiters“ ist anders als „junge Pfarrer aus der Fabrik berichten“

Zu der Broschüre „Die Welt des Arbeiters - junge Pfarrer berichten aus der Fabrik“ von Horst Symanowski und Fritz Vilmar, Stimme-Verlag Frankfurt am Main, 6,80 DM.

Als ich diese Broschüre gelesen hatte, war ich so benommen, daß ich erst einmal durch die Betriebe gegangen bin, um zu sehen, ob die Menschen in unseren Werkshallen und Werkstätten so sind und arbeiten (müssen), wie die jungen Pfarrer die Arbeiter, Vorarbeiter und Meister geschildert haben.

Nein - so ist es nicht, und so sind sie nicht, und so geht es auch nicht zu - und ich würde meine mir liebgewordene Arbeit für die Menschen in den Betrieben sofort aufgeben, wenn es so wäre.

Ich respektiere die Forderungen der jungen Pfarrer nach sozialem Fortschritt, die durchzusetzen wir uns schon seit vielen Jahren mit Hilfe aller Werksangehörigen mit Erfolg bemühen. Wenn wir ein solches Bild von unseren Arbeitern hätten (es wird aber auch von der Arbeitnehmerschaft gesprochen), dann wäre jede sozialgeistige und -materielle Bemühung sinn- und zwecklos. Wenn es in den Betrieben so wäre, dann sind wir allesamt Idioten, die einem Phantom nachjagen und nicht begreifen, was eigentlich um uns herum los ist.

Den Arbeiter möchte ich heute sehen, der 7 DM zuviel Lohnsteuerabzug hat und nicht reklamiert mit der Begründung, er wolle sich nicht die Finger verbrennen. Da wird von knechtischer, unbrüderlicher Behandlung gesprochen, da müssen 17-jährige Mädchen nachts für 97 Pf die Stunde arbeiten, da werden die Pförtner gehaßt, da werden halbe Kinder in die Fabrik hineingestoßen, da werden andere mitgequält, da gibt es keine Pausen während der Schicht, Überstunden werden nicht bezahlt, da wird 12 Stunden durchgehend gearbeitet ohne Zeit und Möglichkeit zu haben etwas zu essen, da wird angetrieben, im Kommißton befohlen, da gibt es Knechte, Sklaven, die würdelos und unmenschlich von den Meistern unterdrückt werden, da stehen die Vorarbeiter stundenlang herum und klatschen, da kann der Arbeiter gar nicht frei, nicht bürgerlich sein, weil er gar nicht die Voraussetzungen hat, sein Leben schöpferisch zu gestalten, selbst außerhalb der Fabrik bleibt er Proletarier,

da sagt ein Arbeiter: wir sind keine vollberechtigten Bürger, da ist keiner bereit, der Betriebsführung gegenüber aktiv aufzutreten, da heißt es: wir Arbeiter gehören zum unteren Teil und können dem nicht entinnen, da zittern die Arbeiter vor einem Prokuristen, da ist die Arbeitnehmerschaft der Zukunftslosigkeit ausgesetzt und so weiter und so weiter“.

Wenn man das einigermaßen heruntergeschluckt hat, hat man den Eindruck, daß die ganze Arbeiterschaft eine blöde, verblödete Masse ist, hoffnungslos zur Sklavenarbeit verurteilt, verdammt in alle Ewigkeit, und die nur noch auf den Spartakus wartet, der sie befreit.

Man weiß nicht, soll man darüber lachen oder weinen.

Aber es ist doch wohl ernst gemeint.

Diese Broschüre stammt nicht etwa aus dem Jahre 1900, sondern junge Pfarrer haben zwischen 1956 und 1959 acht Wochen in einigen Fabriken gearbeitet und von dort ihre Weisheit bezogen. Es ist leicht zu erkennen, daß sie es mit völlig falschen, utopischen, um nicht zu sagen absurden Vorstellungen getan haben müssen. Das Tragische dabei ist, daß sie jetzt daraus eine Aktion machen. Man berufe sich nun nicht darauf, daß es Einzelfälle waren, wenn man nicht unterlassen hat, auch immer gleich von Arbeiterschicksal, Knechtschaft, Sklaverei, Hoffnungslosigkeit der Arbeiterschaft zu sprechen.

Jeder Leser muß die Vorstellung haben, daß wir in Fabrikhöllen arbeiten müssen, aus denen es kein Entrinnen gibt.

Man nehme es mir nicht übel: aber diese Broschüre hätte ebensogut aus Ulbrichts Büro kommen können.

In diese Probleme des menschlichen Fortschritts auch noch den Begriff Sünde einzuschmuggeln, ist doch wohl ein schlechter Witz. Bei uns gibt es keine Sünde. Ein anständiger Kerl sein, seine Arbeit gut machen, die Arbeit immer mehr erleichtern, einander helfen und fördern und beistehen, das tun wir ehrlichen Herzens und überzeugend, das tun die Geschäftsleitung, der Betriebsrat, die Ge-

werkschaften, die verschiedensten Institute der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die verschiedenen betrieblichen Einrichtungen. Alles ist auf den Menschen ausgerichtet, und nur Böswilligkeit kann diese Bemühungen und die Erfolge leugnen, auf die wir uns durchaus nichts einbilden, sondern nur feststellen.

Alle Forderungen und Vorschläge der jungen Pfarrer gegenüber ihrer traurigen Bilanz sind Utopien, unsinnig und widersinnig, da es doch für diese Zukunftslosigkeit keine Zukunft geben kann, es sei denn, wir bräuchten überhaupt nicht mehr zu arbeiten.

Kaum ein Buch hat mich jemals so deprimiert wie dieses, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es anderen anders gehen sollte.

Der Arbeiter selbst aber kann sich nicht wiedererkennen, weil er es einfach nicht ist, weil er so nicht lebt und arbeitet, weil es nicht wahr ist, was hier über ihn und uns gesagt wird.

Was soll also diese Publikation? Ich weiß es nicht. Denn die Vorschläge, die gemacht werden, kennen wir, und wir beschäftigen uns intensiv mit ihnen, täglich, stündlich. Um sie zu verwirklichen, bedarf es aber nicht so falscher und irreführender, aufputschender Motive. Wir wissen sehr wohl um die schwachen Stellen, und unzählige haben wir bereits beseitigt mit dem guten Willen aller Beteiligten, jedoch nicht bei solchen Voraussetzungen, wie sie hier als Tatsachen allgemeiner Natur unterstellt werden.

Ich bin überzeugt, auch im Namen aller unserer Werksangehörigen, von der Geschäftsleitung bis zum jüngsten Lehrling, sagen zu können:

Gegen diese Schilderung vom Leben und Treiben in den Betrieben und die daraus gezogenen Urteile über uns erheben wir schärfsten Protest.

Herbert Goretzki

Die nächste Sprechstunde der Geschäftsleitung für die Belegschaft findet Samstag, den 4. Jan. 1964, von 10—12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.

Kleine Anzeigen

Tonbandgerät, Telefunken Magnetophon Automatik, neuwertig, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Verachtet mir die Meister nicht

Die meisten wissen doch zumeist am wenigsten — was Meister heißt. Ein heißes Eisen ist's, fürwahr, doch bin ich mir darüber klar, man soll die Wahrheit nicht verschweigen, und wage es, sie aufzuzeigen. Das Werk, was wär' es ohne Meister? Es mögen noch so große Geister sich mühen, Geist wie er zu haben, er spürtet schon, wenn sie erst traben. Es gilt als Vorbild im Betriebe, wer so wie er, mit großer Liebe, und gutem Beispiel uns beweist, was Tätigkeit und Arbeit heißt. Soviel Probleme — soviel Sorgen, es geht schon los am frühen Morgen — Verzeihung — wenn noch mancher pennt, dann ist er schon im Element. Mit wachem Auge, scharfem Blick, klug wägend, daß sich Stück für Stück der Arbeitsplanung Soll erfüllt. Doch wehe, wenn der Kamm ihm schwillt, wenn eine Panne, ein Versehen, sich einschleicht, dann ist es geschehen. Doch schnell, wie sich ein Rauch verzieht, besänftigt sich auch sein Gemüt, bis auch die letzte Unmutsfalte sich glättet — dann ist er der Alte. Trotz seinem starken, breiten Rücken, muß ihn die Last einmal erdrücken. Doch er trägt seine Haut zum Markt — wie lange? — Bis zum Herzinfarkt? Auf Einsicht oder Dank zu harren, ist müßig. Es gibt nur Zigarren. Und was ich noch gesehen habe, zuweilen ist er Prügelknabe. Verliert der Meister die Geduld, warst du, war ich, wir waren Schuld. Zusammenfassend ist zu sagen: Es sind g'rad nicht die kleinsten Plagen, die täglich seine Arbeit stören. Es müßte sich von selbst gehören, daß j e d e r unterläßt, was stört, wir wissen doch, was sich gehört. Natürlich hat stets jeder recht, doch macht den Meister nicht zum Knecht! Ein Wort hat immer noch Gewicht: „Verachtet mir die Meister nicht!“

H. Aab, Stachelhausen

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben...

Dipl. Ing. Wolfgang Imsiepen, Stachelhausen

Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Ausgerechnet ein Norddeutscher, nämlich Mathias Claudius, der Dichter aus Wandsbeck, hat uns vor 150 Jahren das „Rheinweinelied“ geschrieben — eine Hymne an den Wein. Und Heinrich Heine berichtet: „Oh, da ist ein schönes Land, voll Lieblichkeit und Sonnenschein, im blauen Strom spiegeln sich die Bergesufer mit ihren Burgruinen und Waldungen und altertümlichen Städten. Dort vor der Haustür sitzen Bürgersleute des Sommerabends und trinken aus großen Kannen und schwätzen vertraulich, wie der Wein gedeiht.“

Nun, der Wein gedeiht auch heute noch gut am Mittelrhein, der sich vom Siebengebirge stromaufwärts bis zur Mündung der Nahe bei Bingen auf einer Länge von 125 km erstreckt. Auf überwiegend steilen Terrassen ranken sich die Reben an den Hängen des Westerwaldes, des Taunus und des Hunsrück empor. Bis vor 200 Jahren nahmen die Weine vom Mittelrhein eine Spitzenstellung ein, dann wurden sie durch die Weine der vom Klima begünstigten, stromhöher gelegenen Reblandschaften abgelöst. Heute wachsen auf dem kargen Tonschieferboden gut bürgerliche Gewächse — herzhaft, bekömmliche Rieslingweine mit rassigem Unterton, unter ihnen zum Teil ausgezeichnete Tropfen, wenn eine Südlage und wärmespeicherndes Gestein mit im Spiele sind.

Die Anbaufläche allerdings ist rückläufig. Während 1908 etwa 2500 ha im Ertrag standen, waren es 1960 nur noch 1200. 98% der angebauten Reben sind weiße und nur 2% rote. Bei den weißen Rebsorten steht der Riesling mit 85% bei weitem im Vordergrund gegenüber dem Silvaner und dem Müller-Thurgau mit je 6%. Die Rebe wird ähnlich wie an der Mosel am Pfahl erzogen. Die einzelnen Flächen sind klein, Pflege der Reben und Ernte der Trauben in den steilen Terrassen unendlich mühsam. Von den 2030 Betrieben mit Erwerbsweinbau haben sich etwa 60% genossenschaftlich zusammengeschlossen.

Der größte Teil des Weinertrages wird in dieser einzigartigen Landschaft an Touristen ausgeschenkt. Schlösser, alte Städte, die Baublüte und die Burgen auf den Höhen — einst mit ihren Zöllen der Fluch des Weinhandels — locken die nach Romantik „dürstenden“ Fremden an. Und der Wein soll auf den Burgterrassen und in den gastlichen Häusern über den Ufern des Rheins besser schmecken als zu Haus.

Setzen wir unsere Fahrt von Koblenz aus stromaufwärts fort. Der Ehrenbreitstein linker Hand — oben alte Festung, unterhalb Weinberg — liegt hinter uns; hier wächst der „Karthäuserhofberg“. Rhens grüßt herüber. Vor 600 Jahren entstand dort der achteckige Bau des Königstuhles, von dessen Zinnen die deutschen Kurfürsten den zum Kaiser Gewählten ausriefen. Bei der ersten Amtshandlung wurde aber kein Kaiser ausgerufen, sondern der trinkfeste Böhmenkönig Wenzel abgesetzt, da er übermäßig dem Bacheracher zusprach und darüber die Reichsgeschäfte vergab. Jährlich ließ er sich von dem Bacheracher 4 Fuder — rund 5000 l — beschaffen. — Der Königstuhl erlebte als Ruine auch noch das Jahr 1848. Damals wollte man zu Frankfurt wiederum einen deutschen Kaiser wählen, und die Feier zu Beginn der Wahl in Rhens am Königstuhl endete diesmal wegen Trunkenheit der Teilnehmer mit einer allgemeinen Prügelei.

Am anderen Ufer liegt Braubach mit den Lagen „Mühlberg“ und „Rosenberg“ unterhalb der Marksburg. Boppard — an einer ebenso grandiosen wie anmutigen Rheinschleife gelegen — hält neben der vorzüglichen Lage „Bopparder Hamm“ für den Weinfreund noch eine Sehenswürdigkeit bereit. Mitten durch das Städtchen, man möchte sagen: mitten durch Höfe, Gärten, ja Häuser hindurch, zieht sich eine alte urtümliche Mauer haushoch und 2 bis 3 m stark: Boppards Römermauer. Vor etwa 1600 Jahren wurde sie von den Römern zur Befestigung des Rheines gebaut.

St. Goarshausen hat in „Katz“, „Loreley“ und „Edel“ renommierte Lagen. St. Goar auf der anderen Seite des Rheins verdankt seinen Namen dem Heiligen gleichen Namens. Nach



der Legende kam er aus Frankreich an den Rhein und brachte ein Faß voll guten Weines mit, das sich niemals leerte, es mochte daraus immer noch mehr getrunken werden. Allerdings durfte nur trinken, wer sich vorher zum Christentum bekehrt hatte. So mag es in der Felsenhöhle des St. Goar manch fröhliche Taufe gegeben haben.

Immer näher treten die steilen Ufer des Rheins zusammen. Man sieht an den Maßen der Weinberge, daß sie von kleinen Winzern bearbeitet werden. Für den Großbetrieb sind die schwer zugänglichen Lagen nicht rationell. Maschinelle Arbeit ist fast ganz ausgeschlossen. Die Winzergenossenschaften stärken die kleinen Besitzer, Industriearbeiter, Handwerker, Schiffer und Angestellte, die neben dem Beruf ihren Weinberg bestellen.

Oberwesel — reich an Wein und an Türmen — ist durch die Lage „Ölsberg“ bekannt. Kaub, darüber Burg Gutenfels, gegenüber mitten im Strom die alte Kaiserpfalz. Eine seiner besten Lagen hat den vielversprechenden Namen „Backofen“. Dann Bacherach mit „Posten“, „Wolfshöhle“ und „Felseneck“. Im Mittelalter war der Bacheracher so berühmt und begehrt, daß auch der Papst Pius II. jährlich 1 Fuder nach Rom beorderte. Bei solch einer Berühmtheit kann man den Bacherachern glauben, daß sich der Name ihres Ortes von „bacchi ara“ Bacchusaltar ableitet.

In einem Seitental liegt Steeg mit seinen guten Lagen; bekannt ist der „St. Jost“. Und dann schließen sich bis zur Mündung der Nahe noch eine Reihe bekannter Weinorte

wie Oberdiebach, Heimbach und Trechtingshausen an. Rechtsrheinisch sind wir an Lorchhausen mit dem „Laienweg“ und dem „Hahnenweg“ vorbei und betreten sozusagen bei Lorch, wo das schöne Tal der Wisper im Rheintal ausgeht, den Rheingau. Von Lorch bis nach Niederwalluf, wo die Walluf mündet, auf dieser Strecke — zu Fuß an einem Tag zu bewältigen — da wachsen die wirklich großen und edlen Rheinweine, von denen ich in der nächsten Fortsetzung erzählen will.

Wilh. Friedrich: Tabellenbuch für Metallgewerbe, Ausg. A. Zum Unterricht in Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen der Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen sowie zur eigenen Fortbildung und zum praktischen Gebrauch für Metallgewerbler, Techniker und Werkmeister, bearbeitet von A. Teml, 224 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, 5,80 DM, Dümmers Verlag, Bonn.

Mit jetzt 3,13 Millionen Exemplaren ist Friedrichs Tabellenbuch A das verbreitetste Fachbuch der Welt; es liegt nun in der 947. bis 978. Auflage vor. Friedrichs Fach- und Tabellenbücher haben insgesamt bereits 8¼ Millionen überschritten. Diese Neuauflage des Friedrich ist sorgfältig durchgesehen und abermals auf den jüngsten Stand von Normung und Technik gebracht. Eingefügt wurde in Tabellenbuch A ein Abschnitt über die Grundbegriffe der Elektrotechnik. Das ist eine dankenswerte Bereicherung, denn auch der Metallgewerbler muß mit diesen Grundbegriffen vertraut sein. Die bewährten Registertasten des Friedrich ermöglichen es dem Benutzer, mit einem Handgriff das Gewünschte aufzuschlagen. Mehr als 1300 Begriffe enthält das Stichwortverzeichnis, das den reichen Inhalt dieses wirklich besonders preiswerten Buches bis in alle Einzelheiten erschließt. Friedrichs Tabellenbuch A ist seit Jahrzehnten für Schule und Praxis in gleicher Weise unentbehrlich. Der Friedrich ist an Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen in weitestem Umfang eingeführt und zugleich nie versagendes Nachschlagewerk des Metallgewerblers. Für Lehrling, Geselle und Meister ebenso unentbehrlich wie für den Facharbeiter, Werkmeister und Techniker.

Jachmann/Friedrich: „Das Fachzeichnen des Metallgewerbes“, mit Lehrgangsskizzen, Fachzeichnungen und Übungsaufgaben, bearbeitet von Adolf Teml, 128 Seiten, mit vielen Abbildungen, mit Sachwörterverzeichnis und Registertasten, 6,80 DM, Dümmers Verlag, Bonn

Die hohe Auflage beweist die besondere Brauchbarkeit des Jachmann-Friedrich in Schule und Praxis: er hat jetzt das 164. Tausend erreicht. Fachzeichnungen bilden eine Hauptvoraussetzung für Leistungsfähigkeit in den meisten technischen Berufszweigen. Ohne sie wäre eine fortgeschrittene Arbeitsteilung auf allen Gebieten der Technik nicht denkbar. Speziell gilt das aber für das gesamte Metallgewerbe. Trotz vieler auch in der Zeichnung auftretender Eigenheiten der einzelnen Fachrichtungen ergibt sich infolge der DIN-Normen für alle der gleiche grundlegende Aufbau. Deshalb haben Jachmann/Friedrich von Anfang an eine gemeinsame Behandlung des Fachzeichnens für Maschinenschlosser, Schlosser, Dreher, Schmiede und Feinmechaniker vorgesehen. Jachmann/Friedrich erläutert alles etwa Strittige durch Beispiele, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, Berater im Fachzeichnen in Schule und Praxis zu sein. Die Neuauflage des Jachmann/Friedrich wurde wiederum dem jüngsten Stand der Technik angepaßt; entsprechend der Weiterentwicklung der Normen wurden fast alle Zeichnungen und Texte auf den neuesten Stand gebracht, alle Werkstoffangaben auf die jetzt gültigen DIN-Blätter umgestellt; für Passungen in den Zeichnungen wurde das ISA-Passungssystem zugrundegelegt. Die bewährte Einteilung des Jachmann/Friedrich wurde beibehalten: allgemeine grundlegende Gesichtspunkte, kurze Erläuterungen des methodisch geordneten Zeichenstoffes, Übungsblätter zum Ergänzungszeichnen, Übungszeichnungen.

FAMILIENNACHRICHTEN

Unsere Jubilare

40 Jahre Mitarbeit

Robert Kirschbaum, Reparaturschlosserei Papenberg, am 3. Oktober 1963
 Rudolf Kallwitz, Putzerei Stachelhausen, am 23. Dezember 1963
 Karl Urbanski, Eisenbahnbetrieb, am 6. März 1964
 August Dorenbach, Formerei Stachelhausen, am 17. März 1964

25 Jahre Mitarbeit

Hans Richter, Kontrolle Papenberg, am 31. Oktober 1963
 Wilhelm Wenzel, Werksfeuerwehr, am 31. Oktober 1963
 Karl Hungerbach, Büro Stachelhausen, am 15. November 1963
 Erna Leineweber, Versuchsanstalt, am 2. Januar 1964
 Rudolf Winter, Wohnungsverwaltung, am 2. Januar 1964
 Ernst Schmalz, Kernmacherei Stachelhausen, am 2. Januar 1964
 Ernst Sieper, Putzerei Stachelhausen, am 2. Januar 1964
 Paul Schwandrau, Gießerei Stachelhausen, am 3. Februar 1964
 Wilhelm Schmaltz, Techn. Büro Stachelhausen, am 26. März 1964

Es haben geheiratet

Günter Stock, Kernmacherei Papenberg, und Maria Anna Pieper, am 13. April 1963
 Manfred Will, Versuchsanstalt, und Edith Irmgard Lange, am 5. Juli 1963
 Gerold Marsch, Putzerei Stachelhausen, und Heide Wingsch, am 12. Juni 1963
 Christel Gottschalk, Stahlguß-Verkauf, und August Hermann Kotthaus, am 19. Juli 1963
 Günter Schwarz, Baubetrieb, und Margarete Greger, am 9. August 1963

Bodo Reinhard, Dreherei Stachelhausen, und Anneliese Schotte, am 4. April 1963
 Wilhelm Meister, Werksaufsicht, und Herta Schmitz, geb. Johrden, am 27. August 1963
 Rolf Wegener, Wärmestelle, und Erika Gerhardt, am 23. August 1963
 Charlotte Vosswinkel, Kontrolle Papenberg, und Ernst-Karl Hövelskamp, am 26. September 1963
 Hans Mika, Wärmestelle, und Hildegard Uppenkamp, am 16. September 1963
 Günter Hinz, Dreherei Stachelhausen, und Anneliese Hohns, am 22. November 1963

Ins Leben traten ein

Holger, Sohn von Peter Wegner, Werksaufsicht, am 9. Juli 1963
 Roland, Sohn von Werner Hackländer, Halle Süd, am 10. Juli 1963
 Ulrich, Sohn von Helmut Schwark, Halle Süd, am 13. Juli 1963
 Andrea, Tochter von Johannes Elendt, Kernmacherei Stachelhausen, am 13. Juli 1963
 Monika, Tochter von Hermann Kaiser, Schleiferei Papenberg, am 17. Juli 1963
 Marina, Tochter von Heinz Hattenhauser, Maschinenbetrieb, am 29. Juli 1963
 Sabine, Tochter von Gerhard Hopfstock, Formerei Papenberg, am 29. Juli 1963
 Ulrike, Tochter von Walter Niepott, Formerei Stachelhausen, am 6. September 1963
 Roger, Sohn von Gustav Böttcher, Werksaufsicht, am 1. September 1963
 Gudrun, Tochter von Horst Berger, Putzerei Stachelhausen, am 11. September 1963



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Wilhelm Schmitz	Rentner, 84 Jahre alt, am 16. Juli 1963
Otto Trappmann	Pensionär, 84 Jahre alt, am 20. Juli 1963
Paul Hiddemann	Rentner, 59 Jahre alt, am 22. Juli 1963
Klara Hübing	Ehefrau von Otto Hübing, Pensionär, 84 Jahre alt, am 7. August 1963
Helene Braun	Rentnerin, 88 Jahre alt, am 8. August 1963
Gerhard Piotrowski	Lager Stachelhausen, 56 Jahre alt, am 14. August 1963
Mathias Bach	Pensionär, 77 Jahre alt, am 16. August 1963
Peter Neff	Rentner, 88 Jahre alt, am 17. August 1963
Anastasia Urbanski	Rentnerin, 81 Jahre alt, am 18. August 1963
Anna Reuter	Rentnerin, 77 Jahre alt, am 19. August 1963
Edmund Meinhard	Rentner, 88 Jahre alt, am 20. August 1963
Wilhelm Holland	Rentner, 77 Jahre alt, am 22. August 1963
Frieda Kopp	Ehefrau von Otto Kopp, Werk Julius Lindenborn, 50 Jahre alt, am 27. August 1963
Walter Medgenberg	Schmelzerei Stachelhausen, 56 Jahre alt, am 6. September 1963
Emilie Schütty	Rentnerin, 61 Jahre alt, am 10. September 1963
Adolf Donner	Pensionär, 85 Jahre alt, am 11. September 1963
Walter Kasner	Stachelhausen, 45 Jahre alt, am 17. September 1963
Friedrich König	Rentner, 73 Jahre alt, am 25. September 1963
Hans Wiemer	Rentner, 62 Jahre alt, am 25. September 1963
Karl Haring	Pensionär, 79 Jahre alt, am 30. September 1963
Marta Zirkenbach	Pensionärin, 79 Jahre alt, am 15. Oktober 1963
Daniel von Bechen	Rentner, 70 Jahre alt, am 19. Oktober 1963
Martha Wilhelmi	Ehefrau von Reinhold Wilhelmi, Rentner, 65 Jahre alt, am 25. Oktober 1963
Hedwig Weißenborn	Ehefrau von Fritz Weißenborn, Rentner, 70 Jahre alt, am 27. Oktober 1963
Helene Hay	Ehefrau von Walter Hay, Rentner, 69 Jahre alt, am 28. Oktober 1963
Margarete Bürger	Rentnerin, 51 Jahre alt, am 28. Oktober 1963
Willi Schmidt	Rentner, 62 Jahre alt, am 2. November 1963
Hedwig Koll	Rentnerin, 75 Jahre alt, am 5. November 1963
Ewald Butzbach	Rentner, 65 Jahre alt, am 12. November 1963
Anna Angermund	Ehefrau von Karl Angermund, Pensionär, 84 Jahre alt, am 16. November 1963

Andreas, Sohn von Heinz Lüttke, Putzerei Stachelhausen, am 16. September 1963
 Susanne, Tochter von Gerhard Beyer, Modellschlosserei Papenberg, am 21. September 1963
 Gisela, Tochter von Sandor Nemes, Schleiferei Papenberg, am 5. Oktober 1963
 Jörg, Sohn von Egon Fritzsche, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 9. Oktober 1963
 Heike, Tochter von Erika Brochhagen, Stahlguß-Verkauf, am 3. Oktober 1963
 Sabine, Tochter von Werner Otrombowsky, Richterei Papenberg, am 2. November 1963
 Thomas, Sohn von Hanna Kersten, Endkontrolle Papenberg, am 25. Oktober 1963
 Ute, Tochter von Karl-Horst Allendorf, Dreherei Stachelhausen, am 8. Oktober 1963
 Gabriele, Tochter von Günter Michels, Dreherei Stachelhausen, am 9. November 1963
 Ingo, Sohn von Erich Janetzko, Richterei Papenberg, am 11. November 1963
 Manuela, Tochter von Robert Gernand, Halle Süd, und Hildegard Gernand, Kontrolle Papenberg, am 13. November 1963
 Rainer, Sohn von Wolfgang Schlott, Putzerei Stachelhausen, am 8. November 1963
 Henning, Sohn von Lothar Kreisel, Stahlguß-Verkauf, am 13. Juli 1963
 Jörg, Sohn von Horst Aukschat, Mech. Werkstätten Stachelhausen, am 21. September 1963
 Manuela, Tochter von Franz Bergob, Putzerei Stachelhausen, am 26. September 1963
 Lina, Tochter von Calogero Puzzo, Kontrolle Papenberg, am 18. September 1963
 Ulrike, Tochter von Erich Knott, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 30. September 1963
 Heike, Tochter von Karl Wohlrab, Planungsstelle, am 4. Oktober 1963
 Petra, Tochter von Karl-Heinz Orth, Instandhaltungsbetrieb, am 5. Oktober 1963

„Staatslexikon“, Recht — Wirtschaft — Gesellschaft, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, Band 8, Verbände bis Zypren, 1138 Spalten, 62 Seiten Register, Verlag Herder Freiburg

STAATS LEXIKON RECHT WIRTSCHAFT GESELLSCHAFT

Mit dem Band 8 des „Staatslexikons“ der Görres-Gesellschaft ist dieses hervorragende Werk der Sozialwissenschaft abgeschlossen und vollendet. Es ist eine ausgezeichnete, runde Sache geworden, die auch bisher schon viele gute Dienste geleistet hat und nicht nur einen Bücherschrankschmuck darstellt sondern vor allem tiefes Wissen und überzeugende Erkenntnisse vermittelt. Auch der 8. Band behandelt die verschiedensten Themen: auf dem Gebiet des Rechts die Verfassung, das Verkehrsstrafrecht, Völkerrecht und Widerstandsrecht, auf dem politischen Gebiet die Vereinten Nationen, die verschiedenen Pakte und Verträge, die Weimarer Republik und die Wiedervereinigung Deutschlands, Den Wirtschaftler werden besonders interessieren die Artikel über Volkseigene Betriebe, Werbung, Zins und Zölle; von den Staatenartikeln sind die über die Vereinigte Arabische Republik und die neuen afrikanischen Staaten bemerkenswert. Das umfangreiche Register schließlich ermöglicht mühelos eine volle Ausschöpfung des Gesamtwerkes. Dieser weit angelegten Gemeinschaftsarbeit führender Fachleute, die hier ihr großes Wissen und ihre große Erfahrung in den Dienst eines größeren Werkes gestellt haben, gebührt hohe Anerkennung für diese einzigartige wissenschaftliche Leistung, in der überzeugend die verschiedensten Probleme erläutert werden und sachkundig und fundiert Stellung genommen wird. Das gesamte Werk ist ein Prachtstück moderner Lexikonliteratur und wird noch viele Interessen finden.

Unterrichtungspflicht der Unternehmer

Die Mitglieder der Berufsgenossenschaft (die Unternehmer) waren bisher nach § 651 RVO verpflichtet, durch Aushang bekanntzumachen, welcher Berufsgenossenschaft und welcher Sektion der Betrieb angehört und wo sich die Geschäftsstelle der Berufsgenossenschaft und der Sektion befindet. § 660 RVO übernimmt diese Regelung und verpflichtet darüber hinaus die Mitglieder, ihre Beschäftigten auch davon zu unterrichten, innerhalb welcher Frist Ansprüche auf Unfallentschädigung anzumelden sind.

Es wird deshalb bekanntgegeben:

Berufsgenossenschaftliche Zugehörigkeit

Dieser Betrieb gehört zur Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Essen, Hoffnungstraße 2.

Die für den Betrieb zuständige Sektion der Berufsgenossenschaft befindet sich in Düsseldorf, Graf-Recke-Straße 69, Fernspr. 68 62 68.

Anmeldung von Ansprüchen auf Unfallentschädigung

Wird der aufgrund eines Unfalls oder einer Berufskrankheit gegen die Berufsgenossenschaft bestehende Anspruch auf Unfallentschädigung nicht von Amts wegen festgestellt, so ist der Anspruch spätestens zwei Jahre nach dem Unfall bei der Berufsgenossenschaft anzumelden. Wird der Anspruch später angemeldet, so beginnen die Leistungen mit dem Ersten des Antragsmonats, es sei denn, daß die verspätete Anmeldung durch Verhältnisse begründet ist, die außerhalb des Willens des Antragstellers lagen. Für die Fristberechnung gilt als Zeitpunkt des Unfalls bei einer Berufskrankheit das Ende der sie verursachenden Beschäftigung, wenn die Krankheit oder die Minderung der Erwerbsfähigkeit während der Beschäftigung des Versicherten in dem Unternehmen eingetreten ist, in dem er zuletzt Arbeiten verrichtet hat, die ihrer Art nach geeignet waren, die Berufskrankheit zu verursachen.

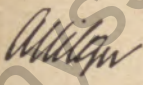
Minderjährige, die das 16. Lebensjahr vollendet haben, können selbständig den Antrag auf Leistungen aus der Unfallversicherung für sich stellen und verfolgen. Sicherheits-Ingenieur

Liebe Soldaten,

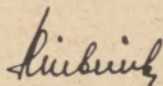
der neue Bundeskanzler hat unlängst etwas Wesentliches und seit langem Notwendiges getan: Er hat gefordert, es möchten der Bundeswehr endlich und uneingeschränkt Vertrauen und Achtung unseres ganzen Volkes entgegengebracht werden. Es ist in der Tat unser aller Pflicht, es danach zu halten und darüber hinaus uns dankbar des echten Opfers bewußt zu werden und zu bleiben, das jeder von Ihnen durch seinen Wehrdienst der Allgemeinheit bringt.

Wir als Unternehmen können Ihnen diesen Dank nur in einer recht unvollkommenen Form abstaten. Sie soll und wird Ihnen zeigen, daß es uns ernst damit ist, wir also beweisen wollen, daß wir kein leeres Stroh dreschen. Melden Sie sich deshalb bitte nach Beendigung Ihres Wehrdienstes bei uns zurück.

Im übrigen: von Herzen alles Gute und - seien Sie versichert: in gar nicht ferner Zukunft werden Sie mit freundlichem Lächeln, am Ende gar echter Freude an Ihre „Kommißzeit“ zurückdenken.



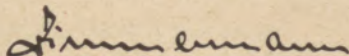
O. Hilger



Dr. H. Friederichs



Dr. W. Busch



K. Zimmermann



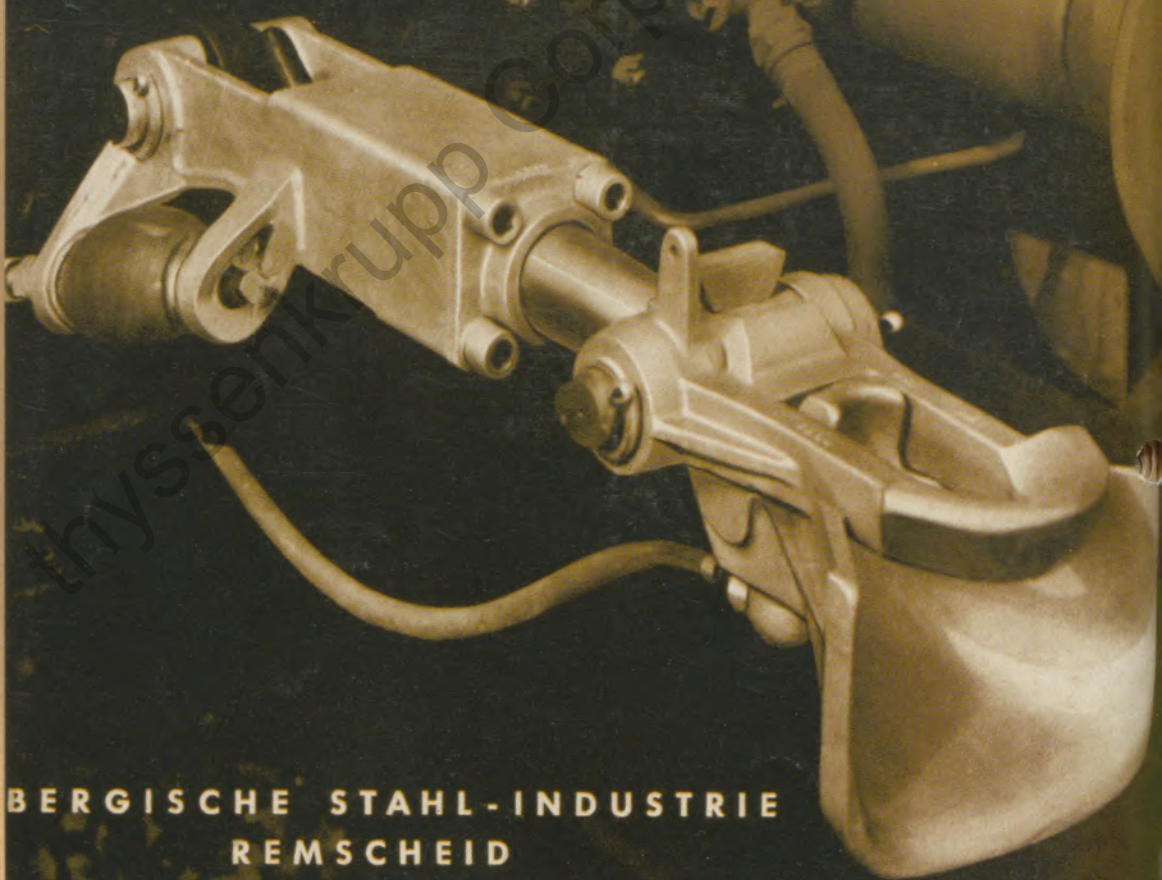


Es roch so warm nach den Schafen,
Da sind sie eingeschlafen.
O Wunder, was geschah:
Es ist eine Helle gekommen,
Ein Engel stand da.
Sie haben sein Wort vernommen,
War schwer zu verstehen.
Sie mußten nach Bethlehem gehen
Und sehen.
Sie haben vor der Krippen
Aus runden Augen geschaut.
Sie stießen sich stumm die Rippen.
Einer hat sich gekraut,
Einer drückte sich gegen die Wand,
Einer schneuzte sich in die Hand
Und wischte sich über die Lippen.
Aber Iwan Akimitsch, der vorne stand,
Der den heimlichen Branntwein braut,
Iwan Akimitsch vom Wiesenrand,
Iwan Akimitsch hat sich endlich getraut,
Hat dreimal gespuckt,
Dreimal geschluckt,
Dann sagte er laut:
»Wir haben nicht immer gut getan.
Du liebes Kind,
Schau uns nur einmal freundlich an.
Geh, tu's geschwind.«
Da war ihnen leicht, sie wußten nicht wie,
Da fielen sie alle in die Knie,
Da lachte das Kind und segnete sie.
Josef lächelte und Marie.



BSI RANGIERKUPPLUNGEN

bis 85 t Bruchlast



BERGISCHE STAHL-INDUSTRIE
REMSCHIED